Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 6. März 1901. No. 10.

Aus Mennonitischen Kreisen

Für die Mennonitische Rundschau.

Streiflichter zur Frage über die Gründung eines mennonitischen Predigerseminars in Südrußland.

Schon jahrelang hört man hin und wieder von obigem Gegenstand sprechen; inwiefern er jedoch in den kompetenten Kreisen spruchreif geworden und Realität gewonnen hat, weiß ich nicht. In dem Für und Wider darüber möchte ich mit diesem aber auch einige Gedanken äußern. — Der Zweck der Anstalt soll selbstverständlich die Vorbereitung junger Leute zum Predigtamt sein. Die Frage nun, ob diese Präparanden später auf eine Anstellung mit festem Gehalt und was damit zusammenhängt rechnen können oder nicht, ist nach meiner Meinung von *prinzipieller Bedeutung*, nicht sowohl nach seiner materiellen Seite, als vielmehr in Hinsicht der ersten Anforderungen an die Berufstüchtigkeit der Prediger als wahre Seelsorger und Diener des Wortes Gottes. Denn

1. *bejahen* wir die Frage, so laufen wir Gefahr, junge Leute ins Seminar ein- und später als Predigtamtskandidaten auftreten zu sehen, die der Aussicht auf eine „fette Pfarre", d. h. der irdischen Versorgung durchs Amt, einen unstatthaften Einfluß bei ihrer Berufswahl, eine womöglich ausschlaggebende Bedeutung bei ihrem Entschluß zum Eintritt in die Anstalt, eingeräumt haben. Solche Prediger würden nur Mietlinge und von keinem Segen für unsere Gemeinden sein. Weil sie um anderer Ursachen als um Gottes und ihrer Mitsünder willen Prediger sind, fehlt ihnen der innere Beruf, ohne welchen ein rechtes, gottgesegnetes Wirken im Amt ausgeschlossen ist. Auch sonst wohl ist der Usus des besoldeten Priesterstandes mit manchen Unzulänglichkeiten verknüpft, wie uns einige Blicke auf die lutherische, katholische u. a. Konfessionen unschwer erkennen lassen. Wir können da beobachten, wie auch unchristliche, ja ungläubige Familien ihre Söhne „Pastor studieren" lassen. Welch ein Widerspruch für einen Christen! Dagegen, welch bedeutsame Logik für Angehörige des Reiches von dieser Welt! Bin ich nicht Zeuge gewesen, wie ein lutherischer Pastor einem armen Mann für Ausfolgung eines Taufscheines die letzten 80 Kopeken abnimmt und dabei ein ziemlich üppiges Leben führt? Und der Arme meinte nachher: Die ...... kriegen nicht genug! Ist das Christentum? Wir können uns schwer vorstellen, daß Jesus oder ein Apostel so gehandelt hätte. Ueberhaupt brauchte man wohl damals weder Taufschein, noch buchmäßige Kontrolle über Teilnahme der Gemeindeglieder am h. Abendmahl, noch vieles andere, was *jetzt* mit die eigentliche Arbeit des bezahlten Seelsorgers ist. Von „Gehaltswegen" darf die gleiche Anzahl Gemeindeglieder nicht auf zu viele Geistliche verteilt werden; dadurch wächst diesen die äußere Arbeit, als Buchführung u. a., über den Kopf und für den wahren Beruf „im Namen Jesu suchen und selig zu machen, was verloren ist" bleibt weniger Zeit und Lust; so hat man das Wesen des Lehramts mehr in jenen Aeußerlichkeiten finden gelernt. — Ein katholischer Pater fragt wenig nach der Völlerei, Unzucht, Rohheit seiner Pfarrkinder, so lange sie nur die Fasten und Heiligentage halten und, was die Hauptsache, ihre kirchlichen Steuern entrichten; aber sobald eins anfängt die Bibel zu lesen und demgemäß ein besseres Leben zu führen, findet er Grund zum Einschreiten, zu eifriger Thätigkeit, das verirrte Schäflein wieder zu bekehren, denn — seine priesterliche Herrschaft steht in Gefahr. Es beruht das auf dem feinen psychologischen Verständnis: Gottlosigkeit ist der beste Verbündete der Hierarchie. Aber- und Unglaube bilden das Seil, an dem der geistliche Herr seine Steuerzahler führt und beherrscht (während Glaube freimacht von Menschen- und Teufelsdienst durch Gottesdienst); es kommt dabei schließlich mehr oder weniger darauf heraus, daß die Geschichte von Jesu, wie jener Papst sagte, ein Märlein sei — aber ein *einträgliches*. — Weiter, welcher gesellschaftliche Abstand zwischen Pastor und Gemeindeglied, vom katholischen Priester in seiner angemaßten Gottheitlichkeit schon gar nicht zu sprechen! Diese „geistige Kluft" existiert bei uns nicht, und das ist gut. Wir verstehen unsere Prediger, und, was wichtiger, sie uns. Wohl weiß ich, daß hier auch jemand sagen würde: Nein! gerade weil der so reich besoldete, unabhängige Geistliche für den gemeinen Mann eine Respektsperson ist, und nicht blos Bruder mit, darum hat sein Wort um so größer Gewicht und Einfluß. Richtig, Respektsperson! Und wenn der „Stanowoj" mit dem Säbel kommt, hat das Wort noch mehr Gewicht. Nein, nein! der Diener Gottes soll nicht durch Respektabilität abstoßen, sondern durch dienende Liebe anziehen, und der Laie muß wissen, daß er, wenn nirgends, bei ihm Verständnis findet. „Der Größte unter euch sei euer Diener." Steht eine Gemeinde christlich richtig, so wird diese „Gleichheit und Brüderlichkeit", unbeschadet des Respekts, schöne Früchte bringen; an einer Gemeinde aber, wo nur der Respekt vor dem Geistlichen, vielleicht mit polizeilichem Hintergrunde, christliche Tugenden (?) zeitigen soll, wäre wohl überhaupt nicht viel gelegen, d. h. sie ist von Gott abgefallen und ist ihr kein anderer Rat, als sich zu bekehren. In dem Falle dürfte ihr dann aber ein Prediger nötig sein, der weniger darauf sähe, Sporteln zu sammeln, als zu rufen: Bekehre dich! und wenn es auch ein Laienprediger wäre. — Ueberhaupt zweifle ich, ob Christus für solch ein Staatschristentum gewesen wäre, oder, besser gesagt, ob dieses mit dem Geiste seiner Lehre übereinstimmt. Die mancherlei Mängel mancher Staatskirchen, so vor allem die große Entartung der römisch-katholischen Kirche, — man denke auch an das Verbot, die Bibel zu lesen u. a. — lassen sich in ihren letzten Konsequenzen auf den besoldeten Priesterstand zurückführen.

Wohl weiß ich — abgesehen von ihrem segensreichen Wirken im engern Kreise — die Verdienste so mancher evangelischer studierter Geistlicher als Liederdichter, Verfasser von Predigt- und andern Büchern sehr zu würdigen; ja ich gehe noch weiter und sage einfach, wir Mennoniten zehren gegenwärtig in Hinsicht eines guten Teiles unserer geistigen Nahrung von der Arbeit und theologischen Bildung des Protestantismus, und das mit dem guten Recht wonach das Wirken der auserwählten Rüstzeuge Gottes Gemeingut aller Menschen ist. Trotz dieser Ueberlegenheit und Verdienste des Protestantismus vermag ich doch seine Berechtigung als Staatsreligion mit hierarchischer Verfassung und allen ihren Folgen nicht einzusehen. Was jene Gottesmänner gewirkt, geschah nicht infolge dieser Einrichtung, sondern trotz derselben auf Grund dessen, daß sie wahrhaft bekehrte, vom Geiste Gottes erleuchtete Werkzeuge waren. War doch auch selbst, trotz Jahrhunderte langer Finsternis, aus der katholischen Kirche die Reformation erwachsen, die wir deshalb aber doch nicht dem Katholizismus als Verdienst anrechnen. Gott kann eben aus mit menschlichen Schwächen, Irrtümern und Fehlern versehenen Institutionen immer noch Gutes, sehr Gutes hervorgehen lassen.

Sind wir bei Gründung eines Seminars und daraus folgender event. Anstellung unserer Prediger auf Gehalt nicht auch in den oben erwähnten Gefahren? Soviel scheint mir sicher, dieselbe Anzahl von Seelsorgern könnten wir dann nicht haben: die Kosten wären nicht aufzubringen, oder aber die Gage könnte nicht angemessen sein. In je weniger Händen die geistige Leitung und Versorgung einer Gemeinde aber vereinigt ist, desto mehr droht — Priesterherrschaft zu entstehen.

2. *Verneinen* wir aber die eingangs zum Prinzip erhobene Frage, und soll somit die bisherige Predigerstellung, die sich auf dem echt apostolischen Brauch „umsonst habe ich's empfangen, umsonst gebe ich's auch" gründet, beibehalten werden, so würden, mit der Aussichtslosigkeit auf Besoldung, nur von innerm Beruf und Liebe zum Heiland und den Mitmenschen getriebene Leute zu solchem Studium sich finden, ähnlich wie jetzt unsere Missionare für die Heidenländer. Dann wäre also, menschlich gesprochen, sichere Hoffnung vorhanden, rechte Arbeiter im Weinberge des Herrn zu erhalten, die den ernsten Anforderungen dieses Berufs entsprächen; denn immer noch haben wahre Männer Gottes weniger auf Entgelt durch klingende Münze, eher dagegen auf Widerstand, ja Verfolgung gerechnet. Wohl wird eine Gemeinschaft von wahren Christen den rechten Lehrer nicht Not leiden lassen, es tritt da das Wort „jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert" in sein Recht; sobald aber ein bedürftiger Prediger dieses unterstützende Verständnis und freiwillige Entgegenkommen nicht findet, sind zwei Möglichkeiten vorhanden: entweder ist die Gemeinde geistlich tot und steht dann auf dem Standpunkte des Heidentums, welchem man auch nicht zumutet, dem Sendboten seine Mühe zu bezahlen, von dem man es vielmehr natürlicher findet, wenn er widersteht, ja seinen Liebesdienst mit blutiger Verfolgung heimzahlt; oder aber mit dem Prediger steht es nicht richtig, und ist's dann nicht nur recht, wenn ihm keine Vergütigung wird, sondern er sollte auch geschwind lieber von seinem Posten entfernt werden. Weltlich humane Menschen, Glieder der großen Staatskirchen werden sie wohl sehr egoistisch finden, diese unsere Theorie, wonach wir es für selbstverständlich, ja erst recht christlich halten, wenn junge Leute, von Beruf getrieben, Zeit, Mühe und Geld verwenden und uns hernach umsonst als Prediger dienen. Seht die Selbstsucht dieser Mennoniten! Aber gemach! Im Reiche Gottes wird nicht nach Mark und Pfennig gerechnet; das Heil in Christo läßt sich überhaupt nicht bezahlen, und soll auch niemand meinen, daß er sich's für Geld kaufen kann. In der That sind schon viele unserer Brüder auf eigene Kosten in das Ausland gereist, haben sich dort dazu vorbereitet und dienen jetzt in unsern Gemeinden als Prediger. Wer bezahlt sie dafür, oder erstattet ihnen die gehabten Unkosten? Ja, wenn sie es aus rechter Gottes- und Bruderliebe gethan, wird ihr Lohn einst groß sein im Himmel; wir aber als Gemeinde wollen getrost so „egoistisch" sein und solche Opfer mit Dank gegen Gott annehmen, denn nicht nur einige Rubel Geld, sondern Gut und Blut, Leib und Leben ihm opfern zu können, verlangt Gott von allen seinen Dienern. — Wie der Apostel Paulus, der mehr gewirkt als irgend ein besoldeter Prediger in der Welt bis dato, zu dieser Frage stand, sehen wir daraus, daß er neben dem Predigtamt sein Handwerk zu seinem Unterhalt betrieb. Zwar haben die ersten christlichen Gemeinden auch „Handreichung gethan", aber nicht war das eine normierte Auflage zu Predigerbesoldung, sondern freiwillige Beiträge zu irgend gottgefälligen Zwecken, als Ausfluß ihres rechten Christenstandes.

3. Betrachten wir noch einige Gründe, die die Eröffnung eines Predigerseminars erstrebenswert erscheinen lassen. Zunächst geben wir zu, daß alle Bildung und Gelehrsamkeit in Ewigkeit noch kein seliges Kind Gottes machen kann: es gilt durch Buße und Bekehrung zum Glauben an den Sünderheiland zu kommen, und dazu ist jeder klug genug. Wahrlich, wo immer wir hinschauen mögen in Welt- und Kirchengeschichte, immer finden wir auch bei den einfältigsten Christen, sei es Sklavin oder Bauer, eine christliche im Glauben gegründete Erkenntnis, die zum Leben und Sterben genügte, ja Richtern und Inquisitoren gegenüber standhielt. Wie z. B. unser Märtyrerspiegel zeigt, vermochten unsere mennonitischen Vorfahren, auch angesichts des Scheiterhaufens, alle Spitzfindigkeiten gelehrter Jesuiten zu widerlegen, allen Ueberredungskünsten studierter Richter zu begegnen. Ueberhaupt ist unter Mennoniten, Quäkern u. a. sogenannten Sekten durchaus nicht etwa weniger Erkenntnis und geistiges Leben vorhanden, als unter den Angehörigen der mit studierten Geistlichen versehenen Konfessionen. Aber trotzdem müssen wir die Wahrheit unterstreichen, daß gründliche, allseitige Bildung, ja Gelehrsamkeit in weltlicher Wissenschaft für den bekehrten Prediger nur von Nutzen sein kann, denn was ist rechte Wissenschaft anders, als Erkenntnis der von Gott geschaffenen, von ihm gut befundenen, ewig dauernden Naturgesetze? (Erst auf der neuen Erde und dem neuen Himmel werden diese Gesetze zu ihren vollen, wahren, uns verständlichen Entfaltung kommen.) So lehrt die Wissenschaft die unendliche Schöpfergröße Gottes kennen und anbeten, übt den Geist des Menschen, bildet seine Sprache; das Studium des Wortes Gottes thut das alles auch und giebt außerdem tiefere Heilserkenntnis, ja lehrt auch den Spuren des Heiligen Geistes nachforschen. Und dieses alles kann dir der in Glaube, Liebe und Hoffnung durch Bildung frei gewordene Menschengeist zu schönen Kränzen und Sträußern winden und als gewaltige Predigt in hoher, herrlicher Sprache, oder als herzerquickende Lieder in lieblicher Musik u. s. w. zu Füßen legen, — und ist's dann auch dein Eigentum. — Die Thatsache ferner, daß keine Bibelübersetzung ohne vorherige Sprachstudien möglich ist, beweist aufs klarste, daß Gott ein Lernen von seinen Menschenkindern verlangt. Es ist eben sein Wille so gewesen, daß wir unter Benutzung menschlicher Hilfsmittel zum Verständnis zunächst seines Wortes, dann weiter zum Glauben, und durch diesen zum ewigen Leben gelangen. „Der Glaube kommt aus der Predigt." Wenn aber so der Mensch nur durch Lernen zur Benutzung jener Hilfsmittel befähigt wird, so folgt daraus, daß alles Lernen, von den unvollkommenen Sprachversuchen des Kindes an, bis zu höchster Wissenschaft und Gotteserkenntnis, berechtigt ist mit dem einen großen, schließlichen Ziel: Gott die Ehre zu geben. — In Anbetracht der ganz merkwürdigen Thatsache, daß wir Mennoniten unsere eigentliche Muttersprache (Plattdeutsch) so hintangesetzt und — trotzdem meines Wissens eine niederdeutsche Bibelübersetzung schon vor der Luther'schen existierte — für Predigt, Kirchenlied, überhaupt alles Gottesdienstliche, sowie für allen schriftlichen Verkehr die hochdeutsche Sprache freiwillig und wohl vor nicht gar langer Zeit gewählt haben, wäre es *doppelt* nötig, auf gute Vorbereitung unserer Prediger auch zwecks Beherrschung des Hochdeutschen in grammatischer, stilistischer und phonetischer Beziehung zu dringen. Jedem ist bekannt, wie gebildet sein wollende Personen ihr Gaudium an den diesbezüglichen Schwächen unserer Laienprediger haben und sich bemüßigt finden, ihre Spottlust daran auszulassen; wenn auch ernstere Leute, mehr den Sinn und Geist der Rede auffassend, über sprachliche Mängel eher hinwegsehen können. — Nebenbei bemerkt, da wir zur Pflege unserer heiligsten und höchsten Güter in Kirche und Schule jenen Schritt gethan, so wäre es nur konsequent, wenn wir, nachdem wir A gesagt, nun auch B sagten und der Ausbreitung des Hochdeutschen als unserer jetzigen Büchersprache, und ihrer Einführung in Familie und Verkehr nicht mehr entgegenzutreten für notwendig befänden, vielmehr dafür wirken möchten; dem Gedeihen jener höchsten Güter würden wir damit einen großen Dienst erweisen. Thatsächlich stehen wir jetzt so: mit der plattdeutschen Sprache würden wir nichts verlieren, mit der hochdeutschen aber vieles gewinnen. Letztere ist nun einmal der Kanal, durch den unserm inwendigen Menschen seine Nahrung und Bildung zufließt: Glaube, Liebe, Hoffnung; alles Wahre, Gute und Schöne in Predigt, Erbauung, Geschichte, Wissenschaft und Kunst. Darum ist jetzt nicht Plattdeutsch, sondern Hochdeutsch unsere wahre Muttersprache. — Noch eine andere Erscheinung ließe das Inslebentreten einer Predigeranstalt in unserer Mitte wünschenswert erscheinen: wir können an unsern im Auslande vorbereiteten Predigern ein allzustarkes Hinneigen nach den lutherischen und andern Anstalten

beobachten, in denen ihr inneres Wesen, ihr Geistesleben, wenn nicht seine Wurzeln, so doch Ausbildung und Richtung empfangen hat; sie sind dem speziell Mennonitischen etwas entfremdet. Oder ist's nicht so? Dann will ich nichts gesagt haben.

Als Ergebnis vorstehender Abhandlung gipfelt meine Ansicht in dem Satze: Die tüchtigste Ausbildung unserer Prediger ist erstrebenswert, aber ohne Garantie fester Besoldung, wobei verständnisvolles Entgegenkommen („lasse die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut") seitens der Gemeindeglieder nicht ausgeschlossen ist.

Es erübrigt mir nur noch, den bescheidenen Wunsch auszusprechen, es möchten berufenere Federn sich zu einer Darstellung aller einschlägigen Fragen angeregt fühlen; solche öffentliche Darlegung würde in den Gemeinden bald ein Verständnis und folglich eine schnellere Entscheidung herbeiführen helfen. — Mit Freuden würde ich auch von berufener und besser unterrichteter Seite event. Belehrung und Aufklärung über etwaige irrtümliche Meinnungen annehmen.

Mit „Prüfet alles und das Gute behaltet" als Gruß an alle Rundschauleser.

H. Schellenberg.

Für die Mennonitische Rundschau.

Eingesandt.

Werter Editor! — In einer öffentlichen Halle in Liverpool, England, sahe ich vor mehr als 25 Jahren über einer Rednerbühne die Worte geschrieben, „Speaking the Truth in Love". (Die Wahrheit in Liebe zu sagen.) Von diesem Gedanken geleitet ,will ich versuchen, ein paar Worte über die zwei Punkte zu sprechen, welche Bruder J. W. Kliewer kürzlich in einem Berichte aufstellte. Erstens, daß der Trinkhandel groß und zweitens, daß die Opposition eine sehr vernünftige sei. Es will mir scheinen, daß, wenn der Trinkhandel schon groß ist, das Trinkübel ein ungleich größeres sei. Wer hat nicht schon erfahren, daß der Alkohol der größte Feind der menschlichen Gesellschaft ist, und Armut, Verkommenheit, Schande und Verbrechen in seinem Gefolge hat. Kein Opfer ist ihm zu kostbar, keine Bande zu fest geknüpft, kein Vertrauensposten zu verantwortlich, kein Gelübde zu heilig, keine Liebe zu treu, kein Verhältnis zu zart, daß nicht schon von ihm in tausend Scherben zerschmettert, hoffnungslos zertrümmert und auf immer vereitelt und vernichtet wurde. Der schreckliche König Alkohol hat seine Diener und Sklaven in allen Klassen und in allen Schichten der Bevölkerung, sowie in allen Altersstufen und Geschlechtern der Menschheit. Der Mensch, das Ebenbild Gottes, wird durch den übermäßigen Genuß von Alkohol zuerst irdisch gesinnt, dann sinnlich und sehr bald darauf teuflisch.

Trinkhandel und Trinkübel sind Festungen im Dienste des Teufels, welche schwer zu erobern sind. Sie beherrschen die öffentliche Presse zum großen Schaden für wahrheitsliebende und wahrheitsuchende Seelen. Warum reden heutzutage so viele Zeitungen, und darunter auch kirchliche, dem Trinkhandel und einige auch in offener oder doch versteckter Weise dem Trinkübel das Wort? Wie schwer hält es, durch die Presse etwas über die Segnungen der Prohibition zu erfahren. Und doch giebt es Gegenden, wo die Prohibition redlich, rechtlich und ordentlich durchgeführt wird. Der erste auffallende Zug in solchen Prohibitionsgegenden ist, daß der Arbeiter sein Heim eignet, daß der Arbeiter seine Abende und seine Sonntage im Kreise seiner Lieben als Christ und als Ehrenmann verlebt. Die Kinder lungern nicht auf den Straßen herum, sondern kommen in ganzen und warmen Kleidern und Schuhen regelmäßig zur Schule. Der Arbeiter hat dort Freude an seinem Heim, und freut sich mit seinem Weibe zusammen, wenn er einen Spar- und Notpfennig auflegen kann. Die heranwachsende Jugend steht dort nicht unter dem Einfluß der Schenken, der Spielhöllen und öffentlichen Dirnen, sondern unter dem segenbringenden Einfluß von Sonntagsschule und Kirche. Es ist ein erfreulicher Anblick, solch einen Arbeiter am Sonntage in glücklicher Stimmung neben seinem Weibe in der Kirche zu sehen. In letzterer Beziehung hätten wir noch weit größere Erfolge zu verzeichnen, wenn die Logen nicht wären, welche von vielen Leuten höher gestellt werden, als die Kirche. Die öffentliche Tagespresse bringt solche Schilderungen aber nicht; denn das würde ja dem Trinkhandel schaden und möglicher Weise dem Trinkübel steuern. Man liest aber immer wieder Berichte, welche beweisen wollen, daß die Prohibition ein Fehlschlag sei. Die Presse sollte vielmehr betonen, daß Gouverneure, Richter, Bürgermeister und Polizisten das Gesetz unter ihre Füße treten, indem sie dasselbige nicht durchführen und dem geheimen Trinkhandel allen möglichen Vorschub leisten. Aber nicht allein die Presse unseres Landes wird vom Trinkhandel kontrolliert, sondern auch unsere Munizipal-, Staats- und Nationalwahlen.

Und welchen Schaden richten die Schiffsladungen von Branntwein, welche alljährlich auch in die Heidenländer gebracht werden, in den betreffenden Missionen an. J. G. Paton, welcher 42 Jahre im Dienste der Mission auf den Südseeinseln lebet, nennt den Branntwein „Flüssige Verdammnis". Auf der unlängst in New York abgehaltenen Missionskonferenz sagte er unter anderem: „Daß ich zu dieser Zeit nach Amerika gekommen bin, hat seinen Zweck hauptsächlich darin, zu versuchen, eurem Handel mit berauschenden Getränken auf den Hebriden Einhalt zu thun. Das größte Hindernis des Evangeliums auf den Hebriden ist die Einfuhr von amerikanischem Rum."

Möge dem greisen Missionar sein Vorhaben gelingen. Es ist sehr schade, daß die amerikanische Nationalregierung noch immer ihre Hand dazu bietet, die Prohibitionsgesetze in Maine und Kansas zu umgehen und zu schädigen durch die Herausgabe von sogenannten U. S. Gouvernment permits.

Doch nun zum zweiten Punkt meines Aufsatzes. Die Opposition gegen den Trinkhandel und gegen das Trinkübel ist sehr vernünftig. Ich füge noch hinzu, und entschieden notwendig und gottwohlgefällig. Natürlich müssen die treuen Anhänger der Prohibition Spott, Hohn, ja Verfolgung leiden; doch finden wir reichlich Trost in den Worten unsers Herrn und Meisters zu Anfang der Bergpredigt Matth. 5. Ungefähr 75 Proz. der Insassen aller Strafanstalten und Irrenhäuser sind Opfer des Alkohols. Alle Spielhöllen und Häuser öffentlicher Schande stehen mit dem Alkohol in direkter Verbindung. Wenn nun ein Christ gegen solche Sünden und deren Institutionen Opposition nehmen soll, so muß er vor allen Dingen auch gegen die Wurzel aller dieser Uebel entschieden Stellung nehmen. Wo werden edle Charaktere gebaut? Wo wird Mannesmut und Thatkraft gefördert, christlicher Wandel veredelt, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes? Sicherlich nicht beim Glase funkelnden Weines; denn der Wein ist ein Spötter und starkes Getränk fängt Lärm an, wer darin taumelt, wird nimmer weise. Es ist niemals weise zu denken, daß mäßiges Trinken nicht schade. Wir wollen schon zugeben, daß es Leute giebt, die sich wirklich innerhalb der Grenzen des mäßigen Trinkens halten können; aber anderseits wissen wir auch, daß das mäßige Trinken in der Hand des Saufteufels ein ungeheurer Faktor ist, um zahlreiche Opfer nach und nach in seine Schlingen zu ziehen, indem er ihnen stets zuflüstert: „Mäßiges Trinken schadet nicht. Du bist ein Herr und nicht ein Sklave des Trinkens." So wird eben mäßig immer ein bischen mehr getrunken, bis manche mäßigen Trinker die Augen aufgehen und er mit Schrecken inne wird, daß er die Grenzen der Mäßigkeit eigentlich schon weit hinter sich gelassen hat. Ist es nicht ganz vernünftig gegen die Gefahr, die wirklich existiert, alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen? In Deutschland, wo man langsamer, vielleicht besser gesagt, patriarchalischer lebt als in Amerika, trinkt man auch langsamer, und es dauert dort länger, ehe aus dem jungen Gelegenheitstrinker ein alter Gewohnheitssäufer wird. In Amerika haben solche Lehrjungens bedeutend rascher ausgelernt. Salomo sagt: „So freue dich Jüngling in deiner Jugend, laß dein Herz guter Dinge sein in den Tagen deiner Jünglingschaft, thue was dein Herz gelüstet und deinen Augen gefällt; aber (fährt er bedeutungsvoll fort) wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen." Oder an an einer andern Stelle: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du sagen wirst, sie gefallen mir nicht."

Wir finden, daß Opposition gegen den Trinkhandel und gegen das Trinkübel nicht nur eine vernünftige, sondern auch in der Heiligen Schrift begründet ist; denn dieselbige verdammt Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben.

Welches ist nun ein praktisches Mittel, das Trinkübel zu beseitigen oder doch zu verkleinern? Ich antworte: Die vom Volke eingeführte und von demselben unterstützte Prohibition. Vox populi recti' vox dei (eines rechtschaffenen Volkes Stimme ist Gottes Stimme.) Doch eine Prohibition auf dem Papiere hilft nichts; sie muß auch durchgeführt werden, und dazu bedarf es der Mithilfe aller redlich denkenden Bürger. Eine sehr große Hilfe, die Mäßigkeitssache zu förden, liegt vor allen Dingen auch in den Händen unserer jungen Schwestern und Jungfrauen im Allgemeinen. Wenn jedes tugendsame Mädchen unter keinen Umständen einen Mann als Lebensgefährten wählen würde, dessen Odem von Tabak oder von starkem Getränke verunreinigt ist. Und findet die junge Frau später aus, daß der Mann sich der Mäßigkeit noch nicht ganz ergeben, so ist es für sie ganz besonders vernünftig, d. h. weise und christlich gehandelt, wenn sie versucht, ihrem Manne ihr Heim so angenehm wie möglich zu machen. Salomo sagt: „Ein tugendsam Eheweib, wer wird sie finden? weit über Perlen ist ihr Preis, ihres Mannes Herz verläßt sich auf sie. Laßt uns Christen Hand in Hand gegen das furchtbare Uebel des Saufens Stellung nehmen, damit das Reich des Herrn auf Erden bald kommen möge.

Joh. J. von Steen,
Beatrice, Nebraska.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 12. Feb. 1901.

Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.
Ebr. 13, 8.

In letzter Zeit fühlte ich einen Trieb durch die „Mennonitische Rundschau" an alle meine Freunde ein Liebes- und Lebenszeichen zu senden, welches ich denn mit diesem Schreiben auch thun will. Zuerst berichte ich euch, lieber Schwager und Schwester, Johann Willms, Kleefeld, Südrußland, daß wir euren, uns werten Brief, datiert den 29. Nov. 1900, den 8. Januar erhalten und mit Freuden gelesen haben. Es dauerte uns zu lange bis der Brief kam, doch habt Dank dafür. Wir sind dem Geber aller Gaben viel Dank schuldig für die große Güte und leibliche Gesundheit, die er uns schenkt. Doch die Grippe, die jetzt so fleißig Hausbesuche macht, verschonte auch uns nicht ganz. Unser Geschäft steht und geht noch immer auf festem Fuß; doch bleibt auch da noch manches zu wünschen übrig; dieweil es noch diesseit der Sonne ist, im Lande der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit. Nun will ich etwas Einschau halten bei Abraham Peters, Petershagen. Oftmals habe ich schon gedacht an euch zu schreiben. Immer kam mir der Gedanke in den Sinn: ich habe doch das letzte geschrieben. So sind wir immer bald mit einer Rechtfertigung bereit; doch ich wurde die Aufgabe nicht los, und möget ihr vorlieb nehmen, daß ich euch durch die „Rundschau" schreibe. Nun wende ich mich zu euch, ihr lieben Geschw. Gerhard Warkentins, samt Kindern. Auch von euch haben wir schon lange nichts gehört. In den 6 Jahren, seit ich bei euch war, wird schon manches vorgefallen sein. Eins und das andre kann ich mir noch vorstellen, von euch, aber was nachher passiert ist, möchte ich gerne wissen. — Nun wende ich mich an Johann Klassens, Johann Neufelds, und meine Nichte, Frau Jakob Warkentin. Wie die Gegend da heißt, kann ich nicht sagen. Ich hoffe die Freunde werden wissen, wen ich meine. Meine Nichte, Witwe Jakob Warkentin war Schwager Gerhard Warkentins Schwiegertochter. Nun komme ich zu euch, Heinrich Eppen, meine Nichte Jakob Jantzens Tochter, Aganetha, von Blumenfeld. Wie geht's bei euch, leiblich und geistlich? Wünsche euch alles beste Wohlergeben an Leib und Seele. — Nun komme ich zu euch Jakob Jantzens, Gerhard Wiensen, die ihr nicht weit von Alexandrofsk oder Schönwiese wohnt. So wie ich gehört habe, dann sind Jakob Jantzens nach Orenburg gezogen. Aber ihr beiden Vetter und Nichte Jakob Jantzen und Nichte Gerhard Wiensen, was macht ihr denn? Du, Vetter Jakob Jantzen, wünschtest damals, als ich bei euch war, ich sollte mal durch die „Rundschau" schreiben. Selbiges ist so lange nicht geworden. Aber jetzt versuche ich es zu thun. Bitte, laßt auch von euch mal was hören. Jetzt komme ich zu euch, ihr Lieben auf Blumenfeld. Lieber Schwager Gerhard Wiens, heute las in der „Rundschau" mit Freuden deinen mir werten Bericht. Nur hätte ich gerne noch manches gefragt, besonders wer jetzt in der Stelle des Onkel Dietrich Jantzen dem Predigtamt vorsteht. Und wie es meiner Tante, deiner Schwiegermutter, geht, ob sie noch auf sein kann, oder ob sie schon das Bett hüten muß. Wenn ich recht bin, dann ist die Tante Peter Jantzen schon tot. Wie geht es Vetter Johann Jantzen? Er hatte, als ich bei euch war, mit seinem Munde nicht ganz seinen Willen. Cornelius Jantzen, Abraham Jantzen wie geht es euch? Würde gerne mal von euch etwas hören. Vetter Peter Jantzen, dich hat es hart getroffen, daß weiß der am besten der es erfährt, nämlich, daß dir deine Ehehälfte von deiner Seite genommen ist, ebenfalls auch dich Vetter Johann Jantzen. — Und du Witwe Jakob Jantzen, die du gelähmt an Beinen und Füßen auf dem Stuhl deine Zeit zubringen mußt, und auch dazu deinen l. Ehemann hast abgeben müssen. Dein Kreuz ist ein ganz besonderes, doch wer kann zu dem Walten des himmlischen Vaters sagen (der ein rechter Vater ist über alles was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Eph. 3, 15): „Warum legst du so viel auf?" Der liebe Heiland sagt: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Matth. 11, 30. Als ich bei dir war, durfte ich es wahrnehmen, daß du geduldig in deinem Kreuze seiest, welches auch eine Gnade von Gott ist. Ich für mein Teil, wünsche dir viel Gnade und Segen, daß der Herr dir dein Kreuz, das dir aufgelegt ist, auch tragen helfe, nach seiner Verheißung. Grüße dich mit Ps. 23, 3; 41, 4; 119, 40. 50. 88. 92. 93; 149; 138, 7; Jer. 31, 25. Nun wende ich mich zu den Kindern Johann und Sara Jantzen. Zum Gruß wünsche ich euch Matth. 6, 33. Wie mag es wohl der Tante Dietrich Jantzen gehen? Hoffentlich steht Sohn Dietrich der Wirtschaft vor. Nun komme ich noch einmal nach Petershagen zu euch, ihr Kinder des Abraham Peters, euch hatte ich vergessen, als ich an eure Eltern schrieb. Selbiges werdet ihr mir kaum zu gut halten können, aber ich möchte doch um Verzeihung bitten. Ich wünsche euch alles beste Wohlergehen an Leib und Seele. Zum Gruß wünsche ich euch 1. Tim. 2, 4. Auch meiner Jugendfreunde Gerhard und Peter Epp und Jakob Warkentin gedenke ich. Seid ihr noch im Lande der Lebenden? Wohl euch, wenn ihr mit den klugen Jungfrauen, würdig sein werdet, Oel in euren Gefäßen zu haben und mit brennende Lampe dem Bräutigam entgegen gehen könnt, wenn er kommen wird. Nun komme ich zu euch ihr l. Freunde in Halbstadt: Johann Epp, Hein. Jantzen, Jakob Letkeman, Hein. Letkeman, Johann Friesen, Witwe Friesen und Witwe Anna Stäß. Das kleine Büchlein, welches du mir beim Abschied gabst, ist mir sehr lieb und wert, ich habe es noch jedes Jahr durchgelesen und manches Freundes Geburtstag hineingeschrieben. Nur schade, daß du deinen nicht hineingeschrieben hast. Mein Wunsch ist, daß auch ihr andern Freunde: Eppen, Jantz, Letkemans, meiner in Liebe gedenken möchtet, und wenn ihr eure Kniee beuget vor dem Throne Gottes, auch meiner nicht vergessen möchtet. Ich will desgleichen thun, nach Matth. 7, 12. Nun komme ich nach Ohrloff, zu Onkel und Tante Johann Enns samt Kindern. Wie mag es wohl bei ihnen gegenwärtig gehen? wünsche euch alles beste Wohlergehen an Leib und Seele. Nun will ich noch einen Anhang zu meinem schriftlichen Besuch machen. Der obenangeführte Spruch sagt: Jesus Christus gestern u. s. w. Als wir noch nicht geboren waren, war Jesus schon; ja er kam auf diese Erde, lebte 30 Jahre als ein Mensch. Dann trat er sein Lehramt an, verkündigte das Evangelium, die frohe Botschaft, heilete manchen Kranken, leiblich und geistlich. Zuletzt litt er den schmählichsten Kreuzestod, stand siegreich auf und fuhr auf gen Himmel, setzte sich zur Rechten Gottes und vertritt die Seinen bei Gott dem Vater. Als ich $2\frac{1}{2}$ Jahre alt war starben meine Eltern, da war Jesus, der wachte über mich, daß ich versorgt und verpflegt wurde. Als ich älter wurde und in die Schule ging, das Wort Gottes lernte, da war Jesus und weckte mein Gewissen auf, das ich mich als Sünder erkannte. In meinem letzten Schuljahr hatte ich Cornelius Penner (der vielleicht noch in Rückenau wohnhaft ist) zum Schullehrer, derselbe machte uns Kinder manchmal Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammnis sehr wichtig, welches in mir kräftig wirkte und ich nach meinen Schuljahren oftmals großen Trieb mich zu bekehren hatte, wußte aber nicht wie sol-

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

Gräfin Seeburg wiederholt nun, was sie Andreas schon mitgeteilt, und fragt Colin, ob er sich bereits einen Plan für die Zukunft gemacht habe, und ob das, was sie für ihn ausersehen, wirklich seinen Wünschen entspreche. „Denn", fügt sie hinzu, „wenn ich erst mit Graf Seeburg darüber gesprochen habe, dürft ihr euren Entschluß nicht mehr ändern."

Colin drückt sich völlig befriedigt aus. Er habe immer gewünscht, Parlamentsmitglied zu werden, und er wünsche es auch jetzt noch.

„Nun gut," versetzt Gräfin Seeburg, erfreut über den Erfolg der Unterredung, „ich nehme nun an, daß ihr euch fest entschlossen habt und will sogleich mit Graf Seeburg reden. Ich gestehe, es wäre mir eine rechte Enttäuschung gewesen, wenn einer von euch ein anderes Ziel gesteckt hätte, und ich bin daher in dem Gedanken glücklich, daß eure Wünsche mit den meinigen so gänzlich übereinstimmen."

Unmittelbar nach diesen Worten wird ein leises Geräusch vernehmbar; da alles sonst still ist, hört man deutlich Schritte vom Fenster her kommen.

Alle drei blickten nach dieser Richtung. Einen Augenblick halten die Schritte inne und dann—zu ihrer aller maßlosem Erstaunen—erscheint plötzlich Gottfried aus seinem stillen Winkel. Ohne nach rechts oder links zu blicken, geht er aus dem Zimmer.

Gräfin Seeburg sprang auf und schlug ihre Hände vor Schreck zusammen. Sie war sprachlos, aber ihre Söhne gaben ihren grimmigen Aerger in lauten Ausrufen kund.

„Nun," rief Colin aus, „mir ist in meinem Leben noch nie etwas so niedriges vorgekommen, ich hätte es Gottfried Seeburg nicht zugetraut. Ich kann es auch jetzt noch nicht glauben."

„Diese Schlange," schrie Andreas, „dieser Horcher!"

„Ob er wohl die ganze Zeit dagewesen ist?" fragte Gräfin Seeburg ängstlich, als sie endlich wieder Worte fand; „was fangen wir nun an?"

„Er muß doch immer dagewesen sein," antwortete Andreas. „Er ist, so lange ich hier bin, nicht hereingekommen, das kann ich bezeugen. Er muß jedes Wort gehört haben."

Gräfin Seeburg begann erregt im Zimmer auf und ab zu gehen, sich jedes Wort aus der eben stattgefundenen Unterredung im Geiste noch einmal vergegenwärtigend. Wird er davon Gebrauch machen? Wird er davon reden? Das war die Frage, die sich ihr immer wieder aufdrängte. Wenn sie ihn nach ihrem eigenen Maßstabe maß, seine Gesinnung gegen sie nach ihrer Gesinnung gegen ihn beurteilte, ihm ihre Beweggründe unterlegte, konnte sie nicht an einem schlimmen Ausgange zweifeln. Und in solchem Entsetzen verließ sie schnell das Zimmer und nahm ihren Weg nach ihres Gatten Privatzimmern.

Die Thüre der Bibliothek stand ein wenig offen, sie hört Stimmen darinnen und stand still, um zu horchen.

„Und du willst also wirklich gern ins Unterhaus eintreten?" waren die Worte, die ins Ohr fielen. „Ich habe nichts dagegen, ja, es ist mir sogar sehr lieb, wenn du es thust. Ich war zwar selbst nicht Mitglied, auch mein Vater und Großvater nicht. Unser Geschmack lag nicht in dieser Richtung. Mit dir ist es aber etwas anderes. Hast du dich schon einmal auf eigene Hand im Sprechen versucht? Wohl noch nicht?"

„Nur ganz allein für mich," antwortete in ruhigem Tone die Stimme, die sie so haßt. „Ich habe wohl manchmal, wenn ich zu Hause einsam auf den Bergen war, selbsterdachte Reden über verschiedene Gegenstände gehalten."

„Du sollst nächstens bei einem Festessen unserer Pächter einen Versuch machen. Ehe du fortgehst, wird ein solches stattfinden. Wie alt bist du denn jetzt?"

„Ich werde am 25. Januar 18 Jahre alt!"

„Also dann wirst du bei der nächsten Wahl 22 sein, das ist gerade die Zeit, in der du Oxford verlassen wirst, so paßt es ganz prächtig. Ich denke, du bist gerade der rechte Mann, um die Grafschaft zu vertreten und—"

Aber Gräfin Seeburg konnte nicht länger zuhören; sie stürmte in voller Entrüstung zu ihren Söhnen.

„Er hat die ganze Zeit zugehört," ruft sie aus, „er hat jedes Wort, das wir redeten, vernommen, und dann ist er zu seinem Onkel geeilt, um unsere Pläne zu zerstören." Dann wiederholte sie, was sie angehört hatte, und fügte noch ihre eigenen bitteren Bemerkungen hinzu.

Ihre Söhne waren erst ganz niedergeschmettert vor Schreck und Staunen.

„Nun, laß nur gut sein, Mutter," beruhigte sie schließlich Colin, „wenn ich aufrichtig sein soll, so möchte ich noch viel lieber meine eigene Grafschaft vertreten.

„Deine eigene Grafschaft! Du thust gerade, als stände dir wer weiß was für ein großer Einfluß zur Verfügung. Wann werdet ihr es nun endlich einsehen, daß ihr ganz nur auf euch selbst angewiesen seid."

„Ja, Mutter, ich muß gestehen," rief Colin etwas erregt aus, „das ist das erste Mal, daß du uns darüber aufklärst. Ich habe immer gedacht—"

„Was gedacht?" unterbrach sie ihn steigender Bitterkeit, „daß Graf Seeburg euch ein großes Vermögen hinterläßt, nicht wahr?"

„Ach, Mutter, laß uns darüber nicht streiten," entgegnete Colin wieder ruhig. Seine gute Laune war fast unzerstörbar, und er suchte immer der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, wenn seine Mutter die Fassung verlor. „Und so konntest du wirklich den Horcher ertappen? Was machte er denn für ein Gesicht, als er dich sah?" schloß er.

„Er hat mich gar nicht gesehen, niemand sah mich," antwortete Gräfin Seeburg, ohne daran zu denken, was für ein Zeugnis sie sich dadurch ausstellte. „Ich ging nicht erst hinein, als ich hörte, daß jemand drinnen war."

„Woher wußtest du denn da, was er sagte?" forschte Colin harmlos.

„Ich horchte nur an der Thüre," begann die Gräfin, hielt aber plötzlich inne, — „ich wollte sagen, die Thüre stand gerade offen, und ich mußte hören, was sie redeten."

„Das thut mir leid," sprach Colin betroffen.

„Warum?" fragte sie mit scharfer Stimme.

„Weil," entgegnete er ernst, „wir ihm sein Horchen nicht vorhalten können, wenn wir unseren Beweis auf dieselbe Art erlangt haben."

Der versteckte Vorwurf wurmte die Gräfin. Sie antwortete aufs Geratewohl: „Wir brauchen überhaupt gar keine Beweise, wie du es nennst. Der Beweis seiner Niederträchtigkeit wird hinreichend erbracht sein, — wenn ich den Grafen Seeburg um die Pfarrstelle und um seine Verwendung bei den Wahlen bitten werde, dann wird er mir nämlich einfach antworten, daß er über beide schon anderweitig verfügt hat."

„Aber warum denn auch über die Pfarrstelle?" fiel Andreas ein.

„Ich weiß es nicht," eiferte sie in verzweifeltem Tone, „ich habe das Gefühl, als ginge die uns auch noch verloren. Alles ist gegen uns, unser ganzes Glück ist dahin."

Colin ging jetzt, unzufrieden über die Wendung, die das Gespräch genommen hatte, hinaus, aber Andreas kam näher und setzte sich zu seiner Mutter aufs Sofa.

„Wenn du nur Graf Seeburg überzeugen könntest, daß dieser Gottfried nichts anders ist als eine listige Schlange, — denn das ist er in der That, das muß er sein,—so wird der Graf vielleicht doch nicht so bereit sein, dessen Wünsche alle so zu erfüllen."

Gräfin Seeburg blickte ihren Sohn an, sie merkte, wie wenig er die Sache durchschaute, und wie es unmöglich sei, sie ihm zu erklären.

„Ich hasse ihn, Andreas," rief sie, ihre Selbstbeherrschung vollends verlierend.

„Ich weiß es, Mutter," war seine Antwort, „und so weit ich's verstehe, verdient er's auch."

Diese letzten Worte waren, ohne daß es Andreas wußte, der beste Balsam für seine Mutter. Es war bisher immer ihr größter Aerger gewesen, daß sie Gottfried nie auf einem rechten Fehler hatte ertappen und ihn daraufhin seinem Onkel gegenüber erniedrigen können. Aber nun hatte sie ja eine Handhabe gegen ihn, und wenn sie sich deren nur richtig bediente, mußte es ihr gelingen, ihn in ihres Gatten Augen herabzusetzen. Auf jeden Fall war er jetzt in ihrer Gewalt.

Dieser Gedanke gab ihr den Gleichmut wieder und ermunterte sie, und so ging sie etwas getröstet in ihr Zimmer.

22. Kapitel.

Des Rätsels Lösung.

Als Gräfin Seeburg nun ihrem Gatten in aller Form ankündigte, daß sie ihren jüngeren Sohn zur Universität zu schicken gedenke, zur Vorbereitung auf den geistlichen Beruf, und ihn dann bittet, diesen bei der nächsten Wiederbesetzung des Seeburger Pfarramtes zu berücksichtigen, giebt er zur Antwort, er habe soeben auf seines Neffen Wunsch die Pfarrstelle dem Lehrer, der jetzt im Hause lebte, versprochen.

Von diesem Tage an läßt sie sich keine Gelegenheit entgehen, Gottfried fühlen zu lassen, daß er in ihrer Hand sei. Keine Anspielung irgend welcher Art, die sie jetzt nicht versuchte, und sich vor allen Anwesenden zu nutze machte. Wenn sie hie und da anzügliche Bemerkungen fallen läßt, um ihn damit in Verlegenheit zu bringen, sieht sie ihn dabei jedesmal scharf an. Aber merkwürdigerweise errötet Gottfried nie und vermeidet es auch gar nicht, ihrem Blicke zu begegnen, er benimmt sich durchaus nicht, wie man es von einem schuldbewußten Menschen erwarten sollte.

„Hartgesotten und unverschämt" nennt es Gräfin Seeburg, ihr ältester Sohn ist jedoch ganz anderer Ansicht.

Es weht eine höchst ungemütliche Luft im Hause, und Colin verlangt oft, daß seine Mutter der Sache ein Ende mache, Gottfried seinen Fehler offen vorhalte und ihm so Gelegenheit gebe, sich womöglich zu verteidigen. Aber das will Gräfin Seeburg vorderhand gar nicht. Sie freut sich zu sehr in dem Gefühle, endlich ihren Feind in der Schlinge zu haben und will ihn so lange wie möglich quälen, ehe sie ihm den „Todesstoß" versetzen wird, wie sie es nennt. Worin dieser „Todesstoß" bestehen soll, darüber ist sie sich allerdings selbst noch nicht ganz klar.

Sie ist jetzt nur noch einigermaßen in Verlegenheit, wie sie ihren Gatten mit den Thatsachen und Einzelheiten jener Unterhaltung bekannt machen soll. Sie weiß ja nicht, wieviel Gottfried bereits davon berichtet, wieviel er verschwiegen habe, und sie wünscht nicht, daß Graf Seeburg irgendwie mehr erfahre, als unbedingt nötig ist. Es liegt ihr hauptsächlich daran, Gottfried in seines Onkels Augen zu erniedrigen, aber darin besteht die Schwierigkeit, wenn nicht zugleich viel von dem verraten werden soll, was sie und ihre Söhne allein betrifft und doch lieber verschwiegen bleiben möchte.

Denn ihr Stolz im Blick auf ihre Söhne ist von neuem wieder mächtig in ihr erwacht, seit sie sich überzeugt hat, wie aussichtslos es wäre, für deren Zukunft auf des Grafen Hilfe zu rechnen. Im Laufe der Unterhaltung mit ihrem Manne hat sie es deutlich genug durchgefühlt, selbst wenn die Stellungen, die sie für ihre Söhne wünschte, auch noch nicht vergeben wären, würde er sie für Colin und Andreas doch nicht gewähren. Sie ist mehr als je von der Beharrlichkeit seines Entschlusses überzeugt, persönlich nichts mit ihnen zu thun zu haben.

Und so nimmt sie sich vor, er soll selbst gar nichts merken, wie sehr sie bei ihren Zukunftsplänen für ihre Söhne doch noch auf ihn gerechnet hat. Er soll auf keinen Fall Gelegenheit haben, über ihren Rückzug zu triumphieren. Dies alles erfordert nun allerdings die sorfältigste Erwägung ihres Benehmens gegen Gottfried, und sie will sich in keiner Weise übereilen. — —

Man kann sich daher ihren Aerger wohl vorstellen, als eines Tages, während sie ruhig in ihrem Zimmer sitzt, über die Frage in ihrem Innern nachdenkend und sich überlegend, wie sie ihrem Gatten den Verdacht gegen Gottfried recht geschickt beibringen kann, Colin plötzlich eintritt und ausruft: „Gerechtfertigt, ehrenvoll aufgeklärt!"

„Was meinst du denn?" fragte sie hastig „und von wem sprichst du eigentlich?"

„Von wem?" wiederholte er, nun natürlich von Gottfried Seeburg, Mutter, denke dir nur, er hat nicht ein einziges Wort von dem gehört, was wir gesprochen haben."

„Unsinn," entgegnete sie schnell. „Woher weißt du es denn, wie konntest du es überhaupt wissen?"

„Aus der allerbesten Quelle," antwortete er, „er hat mir's soeben selbst gesagt, ich habe mich lange Zeit mit ihm unterhalten, ich—"

„Ich glaube kein Wort von ihm," unterbricht sie ihn.

„Aber du hast es ja noch gar nicht gehört."

„Nun, was ist es?" forscht sie unwillig, „mach doch schnell und sage es, halte mich nicht so lange in der Spannung."

Colin berichtet nun, daß Gottfried nicht nur völlig leugne, irgend etwas von der Unterhaltung gehört zu haben, sondern daß er ihm selbst nicht einmal die Meinung habe beibringen können, es habe sich noch jemand im Zimmer befunden. Er sei ganz überrascht gewesen bei dem Gedanken, er behaupte ganz fest, bei seinem Eintritt sei es leer gewesen, ebenso bei seinem Weggange, und in der ganzen Zeit seines Dortseins habe er keinen Laut gehört.

Gräfin Seeburg unterbricht den Erzähler öfter mit Ausrufen wie „Unsinn", „und so etwas glaubst du" und dergleichen, aber Colin spricht ruhig weiter. Er scheint sich vorgenommen zu haben, die Geschichte auf seine Weise klarzulegen. Augenscheinlich hat er auch noch etwas im Vorrat, das er jetzt noch zurückhält, denn er zwinkert fortwährend mit den Augen, besonders wenn ihm seine Mutter mit ihren ungeduldigen Unterbrechungen in die Rede fällt. „Der beste Beweis ist," schließt er vorläufig, „daß er mir auch nicht ein Wort von alledem sagen kann, was wir besprochen haben."

„Wahrhaftig, Colin," fährt sie endlich auf, „du bist noch sehr kindlich für dein Alter. Wie kannst du dir nur in dieser Weise Sand in die Augen streuen lassen. Wie kannst du solchen Unsinn glauben und eine so zusammengemachte Geschichte einen Beweis nennen?"

„Ich gebe dir ein Rätsel auf," antwortete beharrlich ihr Sohn, „du bist eine so kluge Frau und mußt es raten: er war im Zimmer, wir waren im Zimmer, wir haben gesprochen, und doch hat er kein Wort von unserer Unterredung gehört. Nun lasse ich dich raten, du hälst es für unmöglich? Nun hier ist die Auflösung: er hat die ganze Zeit geschlafen, was sagst du dazu, Mutter?"

„Ich glaube kein Wort davon," entgegnete sie, mit mühsam verhaltenem Aerger im Zimmer auf- und abgehend. „Ich wünschte, du hättest dich hier gar nicht eingemischt, warum warst du nur so voreilig?"

„Mutter," erwiderte er ernst, „einen Menschen verurteilt zu sehen, ehe man ihn selbst gehört hat, das war mehr, als ich ertragen konnte. Die Wahrscheinlichkeit, daß er gehorcht haben könnte, kam mir selbst zu groß vor, als daß ich sie hätte bestreiten können, aber ich habe stets daran gezweifelt, daß er von dem Geheimnis Gebrauch machen würde. Ich war fest überzeugt, daß es nur ein bloßer Zufall sein konnte. Ich vermochte Gottfried Seeburg einer solchen Schlechtigkeit nicht für fähig zu halten. Du brauchst ihm nur ins Auge zu blicken."

„Du bist wirklich wie ein überspanntes Schulmädchen," wirft sie voll Verachtung ein, „was ist denn eigentlich an seinen Augen? Ich traue ihm nicht entfernt, und ich sage dir, er hat die ganze Geschichte nur ersonnen aus Furcht, bei seinem Onkel Unannehmlichkeiten zu erleben."

„Liebe Mutter"—versetzt Colin vorwurfsvoll. Er war entsetzt, zu sehen, wie der Haß gegen Gottfried bei seiner Mutter den Sieg über Wahrheit, Gerechtigkeit und alle edleren Gefühle davontrug. Er wollte seinen Ohren kaum trauen. Aber Gräfin Seeburg ist ganz außer Rand und Band.

„Wer kann es uns denn bestätigen, ob er geschlafen hat oder nicht," ruft sie aus. Wir müssen uns nur auf sein eingenes Wort verlassen, und das ist nicht viel wert. Wenn du mir sagtest, du hättest ihn selber schlafen sehen, so wollte ich die Geschichte glauben, aber das kannst du nicht, nein, und auch niemand sonst; es giebt niemanden, der seine Aussagen beglaubigen könnte, keinen Zeugen für die Wahrheit seiner Behauptung. — Und ich sage dir, ich glaube es nicht und will es nicht glauben."

Colin blickt einen Augenblick betroffen vor sich hin, dann scheint ihm plötzlich ein Gedanke zu kommen.

„Warte nur noch einen Augenblick, Mutter," spricht er dann eifrig, „du sagtest eben, du wolltest glauben, daß er geschlafen, wenn ich einen Zeugen dafür fände."

„Sicher," antwortete sie indem ein Lächeln des Triumphes ihr Antlitz überfliegt, „dann will ich es glauben, aber eher gewiß nicht."

„Nun gut," fährt Colin fort, „so will ich mich dazu verstehen, einen Zeugen beizubringen. Aber Mutter, du mußt dann auch dein Wort halten. Ich bitte dich nur um die Erlaubnis, den Zeugen zu rufen."

„Gewiß," schließt Gräfin Seeburg, „ich gewähre dir die Bitte. So rufe deinen Zeugen, du Anwalt in anderer Leute Angelegenheiten."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

6. März 1901.

Werdet nicht ungeduldig, liebe Schreiber, wenn eure Artikel immer noch nicht erscheinen. Korrespondenzen müssen erst gebracht werden, sonst werden sie alt und gute Artikel werden nie zu alt.

The Commoner ist der Titel einer neuen Zeitschrift, welche von Herrn William J. Bryan zu Lincoln, Nebraska herausgegeben wird. Was der demokratischen Partei bis jetzt fehlte, ein gediegenes Blatt, das hat sie jetzt. Wir haben während der letzten Wahlkampagne verschiedene demokratischen Blätter versucht, konnten aber leider keine Befriedigung finden. Wer also tiefere Einblicke in das Wesen und die Bestrebungen der demokratischen Partei thun will, lese den „Commoner", er kostet $1.00 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Antwort an J. B. Schmid, Goessel, Kansas. Will ihnen und anderen hiermit wissen lassen, was übrigens schon früher an dieser Stelle gesagt worden ist, daß der Inserateteil der „Rundschau" nicht unter Kontrolle des Editors steht. Unser Geschäftsführer zieht mich meistens freundlichst zu Rate, ehe er Anzeigen aufnimmt, aber als er kürzlich mehrere Wochen abwesend war, haben sich einige Anzeigen hereingeschlichen, die ich als Editor nie würde auf enommen haben. Sobald ich die Anzeigen las, schrieb ich selber an die Animal World und erhielt, — keine Antwort. Da ließ ich einen andern hier in Elkhart schreiben und dem schrieb man, er solle zuerst einen Dollar schicken. Ich warf die Anzeige sofort aus dem Blatte. Wenn's nach meinem Willen ginge, Br. Schmid, dann kämen nach neun Zehntel aller Anzeigen aus den Blättern. Will schließlich noch bemerken, daß ich mir heute das Recht erbeten habe, jede Anzeige erst zu prüfen, ehe sie ins Blatt genommen wird. Obzwar die in Rede stehende und noch eine andere Anzeige rausgeschmissen waren, ehe ihr Brief kam, bin ich ihnen doch dankbar, daß sie mich auf Uebelstände aufmerksam gemacht, die mir mindestens gerade so zuwider sind, wie Ihnen.

Mit Gruß, Editor.

Briefkasten.

Edmund Dirks, Samara. — Rbl. 3 erhalten.

A. Kröker, Spat. — Außer den auf Ihrer Karte genannten Namen, steht auf unserer Liste noch Johann Bargen. Wo gehört der hin? Ihre Clichets sind nie in unsere Hände gelangt.

Jakob Wiens, Tiegerweide. — Bestell. auf 2 Ex. „Rdsch." erhalten.

H. Plett, Alexanderfeld. — Bestell. auf noch 5 Ex. „Rdsch." erhalten. Bis auf No. 6 der „Rdsch." kann noch alles nachgeliefert werden. Ihre guten Zahler sollen Prämien erhalten. Nur Geduld.

H. Thiessen, Michailofka. — Ihr Brief mit „Lärm" war eher hier als die Bestellung. Ist also noch kein Unheil geschehen. Gruß.

Peter Janzen, Gnadenfeld. — Durch Herrn Hege erhalten $175.00 (= Rubel 350.00).

Cornelius Heiman, sollte wohl Kornelius Neuman, Dawlekonowo, sein, schickt uns Rbl. 25.00.

H. Borm, Chortitz. — Durch Herrn J. Borm, Winkler, Rbl. 80.00 (= $40.00) erhalten und Ihnen gutgeschrieben.

Peter Fast, Jansen. — Habe schon deswegen an Br. Isaak geschrieben. Vielleicht glückt's.

Kornelius Neufeld schickt uns Rbl. 10.00. Wir haben keinen K. Neufeld auf der Liste. Sollte das vielleicht Kornelius Neuman (Dawlekanowo) sein? Auf dem Perewod steht aber deutlich: Neufeld. Heute drei Bibeln abgeschickt. Haben jede versichern lassen; das erhöht den Preis um 16 Kopeken pro Stück.

Das gesprochene und das geschriebene Wort.

Vernimm ein Wort der Warnung: Sendest du
Den Lieben in der Ferne Schrift und Kunde,
Nicht wähle — so dir teuer ihre Ruh, —
Dazu des Unmuts nachtumhüllte Stunde.

Laß deine Feder ruhen! Scheuch vorbei
Den Geist der Nacht auf seinem dunkeln Flügel!
Lös' erst den innern Mißklang und mach' frei
Von jedem trüben Hauch der Seele Spiegel!

Viel weniger Gefahr droht dir das Wort
Von Mund zu Munde. Denn auf leichter Schwinge
Trägt es vielleicht die nächste Stunde fort,
Daß es nicht durch das ganze Leben klinge.

Doch fest hält dich das Wort in seinem Bann,
Das du verkörpert hast in schwarzen Lettern.
Für alle Zeiten blicken sie uns an
Wie dunkle Geister von den weißen Blättern.

Klar soll drum jedes Wort, und selbstbewußt
Als reiner Klang aus deiner Seele kommen.
Was du dann Trübes auch verkünden mußt, —
Du hast den schärfsten Stachel ihm genommen!

(Fortsetzung von Seite 2)

ches anzufangen, denn an Handleiter fehlte es damals. Aber Jesus war auch damals (gestern) und der wußte Rat. Als ich 18 Jahre alt war, wollte ich das Radmacher-Handwerk lernen und so geschah es, daß ich nach Ohrloff zu Wilhelm Töwsen kam, deren Sohn Johann (l. Br. Johann Töws, auf Memrick wohnhaft, nimm dieses Schreiben auch als ein Besuch von mir an!) war 1 Jahr älter als ich und wurde krank, so daß es mit ihm nach Sterben sah. Er war etwas weiter in Erkenntnis als ich. Der sprach sich eines Abends zu mir aus, daß er sich bekehren wollte, dann hatte ich was ich wünschte, nämlich einen, der voranging; da hatte ich mich lange nach gesehnt. Jesus führte uns dann weiter, daß wir völlig durchkamen in der Bekehrung und Frieden bekamen, d. h. die Vergebung der Sünden, durch das Verdienst Christi und sein vergossen Blut. Gelobet sei Gott! Ja, das war Jesus Christus gestern. Der führte dann auch weiter, und hat seine Verheißung an mir erfüllt, wenn er sagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Ebr. 13, 5. So sind 30 Jahre verflossen in meinem Glaubensleben, doch wenn ich zurück blicke, so finde ich manches, was mir nicht gefällt, und dem Herrn nicht Ehre macht; doch fühle ich mich dankbar gegen meinen l. Heiland, der nicht nach Verdienst lohnet, sondern hat Geduld mit mir gehabt und mit schonender Geduld mich von einer Erkenntnis zur andern geführt. Ich muß zu meiner Schande bekennen, daß ich seit meiner Bekehrung den Glauben oft zu sehr aus der Acht gelassen habe. Denn der Glaube ist das einzige Mittel wodurch wir alles von unserm himmlischen Vater durch Jesum Christum nehmen können. Röm. 5, 1 heißt es, daß wir durch den Glauben gerecht worden sind. Im 2. Vers heißt es: Durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen.

Nun muß ich eine Reihe von Jahren überschlagen, sonst würde doch mein Schreiben zu lange werden, denn es soll doch kein Büchlein, sondern nur ein Brief werden.

Nun noch etwas von meinen letzten Erlebnisse in meinem Glaubensleben. Im verflossenen Sommer kam ich einen Sonntagmorgen in die Andacht (etwas gnadenhungrig), nahm gleich beim Eintritt ins Bethaus meine Bibel, schlug sie auf und traf Jes. Kapitel 50. Und als ich bis den 10. Vers las, dann wurde ich sehr glücklich und erquickt, an meinem inwendigen Menschen. Der 11. Vers war mir eine ernste Warnung, denn er lehrt deutlich, daß ein Christentum, welches nicht vom Heiligen Geist getrieben wird, ein verfehltes ist. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, nach 2. Thess. 2, 3. Der Glaube ist nicht jedermanns Ding, sondern der Glaube muß erbeten sein. — Der Glaube, der mir so wichtig geworden war, zeigte mir so deutlich, wo mich jemand beleidigt hatte, daß mir selbiges nichts schade, darum konnte ich auch gerne verzeihen und loslassen, ohne daß ich abgebeten wurde. Der Prophet sagt: Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an. Sach. 2, 8. Und was schadet das einem andern? Auch wurde mir sehr deutlich, was im Glauben gethan wird, daß es so gethan werde, als wenn wir ein Werkzeug in die Hände nehmen und es brauchen so lange, auch so gut, als wir wollen. Also sollen Kinder Gottes sich vom Geist Gottes brauchen lassen und die Arbeit dem Herrn überlassen, oder anbefehlen; denn er kann aus nichts etwas machen. Was klein ist kann er groß machen, was groß ist macht er klein. Im Glauben arbeiten, meint umsonst arbeiten, nur als ein Werkzeug in der Hand des Herrn sich hingeben und sich brauchen lassen, so wie der Herr will, dann kann er vollbringen, wie es ihm gefällt. Das Menschliche bleibt dann beiseite. Die eigene Ehre, eigener Ruhm und Selbstgefälligkeit, hat dann nichts zu der Arbeit zu sagen, sondern die bösen Eigenschaften sind dann zuerst gänzlich mit Christo gekreuziget und Gott bekommt alle Ehre, Ruhm und Anbetung. Jesus Christus aber ist nicht nur gestern, sondern auch heute. Er kann auch heute noch erquicken, stärken und erneuern. Und das Gute davon ist, daß es heißt: und derselbe auch in Ewigkeit. Wer hier in Jesu lebt und bis ans Ende in ihm beharret, bei dem ist er auch in Ewigkeit.

Nun bemerke ich noch, daß wir gelindes Winterwetter hatten bis zum 2. Februar, dann bekamen wir genug Schnee zum Schlittenfahren und Frost mitunter 15 Grad R. Den 9. Februar schneite es noch einmal wieder tüchtig. Also haben wir nun reichlich Schnee. Vor dem Schnee hatten wir trockenes Wetter.

Nun will ich mein unvollkommenes, doch wohlgemeintes, Schreiben schließen. Wünsche allen meinen Freunden und Rundschaulesern alles beste Wohlergehen an Leib und Seele.

Peter L. und Agatha Jantzen.

Meine Adresse ist: P. L. Jantzen, Hillsboro, Marion County, Kansas, U. S. A.

Aulne, den 19. Feb. 1901. Werte „Rundschau"! Wenn es nicht zu viel verlangt ist, dann möchte ich um ein wenig Raum in deinen Spatten bitten. Gebe Peter Dueckmans, Rudnerweide, Rußland, hiermit ein Lebenszeichen. Wie es scheint, kommen unsere Briefe nicht zu euch. Wir sind, Gott sei Lob und Dank, alle schön gesund, was wir als eine große Gnade Gottes ansehen. Und ihr lieben Schwager und Schwägerin Dueckman, ihr seid doch auch wohl bald alt. Unsere Kinder sind bald alle groß, der älteste Sohn ist 21 und der jüngste Sohn, Heinrich, ist 6 Jahre alt. Kinder haben wir zehn am Leben, also eine große Familie. Wir kauften uns vor 1 Jahr eine Farm zu $1800, welche wir seit der Zeit bewohnt haben. Nun komme ich zu Marienthal, da ist meiner Frau Bruder, also mein Schwager Jakob Teßman. Was macht ihr? Laßt doch einmal etwas von euch hören, wenn nicht brieflich, dann doch durch die „Rundschau", denn die bekomme ich pünktlich jede Woche. Zunächst komme ich nach der Krim, wo mein Bruder Aaron Wiebe hingezogen sein soll. Sollten daselbst Rundschauleser sein, die ihn kennen, so möchte ich dieselben bitten, ihm diese Zeilen gefälligst zu lesen geben. Schreibt uns doch einmal einen Brief und schickt uns eure Adresse. In Sagradofka hat meine Frau noch zwei Schwestern, nämlich Frau Abraham und Frau Jakob Dück. Auch von euch möchten wir gerne hören. Wir sind sehr neugierig, wie es euch allen geht. Uns geht es im Irdischen ganz gut, aber im Geistlichen bleibt noch immer so manches zu wünschen übrig. Der Herr wolle uns immer mehr zubereiten, daß wir würdig erfunden werden möchten, in sein Reich einzugehen.

Nun noch ein wenig vom Wetter. Wir hatten hier ein paar Wochen gute Schlittbahn, aber jetzt ist der Schnee wieder weg und es sieht nach Frühlingwerden.

Alle Rundschauleser hüben und drüben herzlich grüßend,

Isaak Wiebe,
Aulne, Marion Co., Kansas,
Nord-Amerika.

Spring Valley, den 21. Feb. 1901. Lieber Editor! Weil der liebe Onkel Johann Goerz, Ufa, Rußland. dessen Frau meine Tante ist, wünscht durch die „Rundschau" oder brieflich von uns hier in Kansas etwas zu erfahren, so will ich hiermit versuchen, seinem Wunsche zu entsprechen. Meine lieben Eltern, Jakob Ennsen, wohnen jetzt ganz allein; denn wir Kinder sind alle verheiratet. Will hier gleich bemerken, daß meine liebe Mama eine geborene Maria Sommerfeld ist. Bruder Jakob hat Liese Schroeder, Tochter von Heinrich Schroeders, früher Kleefeld, Rußland, zu Frau. Ich, Maria, bin mit Johann Schroeder verheiratet. Meines Mannes Eltern, Johann Schroeders, haben früher in Alexanderwohl, Rußland, gewohnt. Die liebe Mama wohnt bei uns und ist nach ihren 70 Jahren noch sehr rüstig. Schwester Margaretha ist mit Johann Voth verheiratet. Seine Eltern haben früher in Gnadenthal, Rußland, gewohnt und heißen Cornelius Vothen. Heinrichs Frau ist eine geb. Maria Brandt. Abraham ist mit Maria Schmidt verheiratet und Liese mit Jakob Schmidt. Die lieben Eltern haben ihre 80 Acres Land verkauft und haben sich hier in unserer Nähe 11 Acres gekauft. Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund und haben im Irdischen über nichts zu klagen, wohl aber im Geistlichen zu kämpfen. Tante Helena (geb. Sommerfeld), welche mit David Goerz, früher Gnadenheim, verheiratet ist, erfreut sich einer schönen Gesundheit. Sie ist ihre alte Krankheit ganz los. Tante David Schmidt ist schon mehrere Jahre leidend. Ihre Krankheit ist recht ernster Natur, und wir bitten den Herrn, er wolle ihr helfen. Jakob Warkentins, Heinrich und Leonhard Sommerfelds sind, so viel wir wissen, gesund.

Schließlich bitte ich alle Freunde und Bekannte durch die „Rundschau" von sich hören zu lassen; denn es ist gar zu gemütlich, wenn man am warmen Ofen sitzend in der „Rundschau" die Nachrichten von Freunden und Bekannten in der Nähe und in der Ferne lesen kann. Onkel Abraham Enns auf Sagradofka ist gebeten ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wir danken Onkel Goerz und Vetter Franz Isaak für den Bericht in der „Rundschau". Möge der Herr mit uns allen sein.

Mit Gruß,
Maria u. Johann Schroeder.

Unsere Adresse ist: Spring Valley, Kansas, Nord-Amerika.

Lehigh, den 21. Feb. 1901. Werter Editor! Will dir etwas von hier für die „Rundschau" mit auf die Reise geben, wenn es dir gefällig ist. Dienstag wurde hier ein kleines Kind von 6 Monate der Eltern Abr. Janzens beerdigt; welches uns wieder zeigte, daß auch wir sterben müssen. Jacob J. Harder sprach über 1. Joh. 4, 9, Cor. Knaak sen. hatte zum Text Jesaia 40.

John E. Dahl liegt schon längere Zeit krank an der Mumps; auch Conrad Krieger ist daran sterbenskrank. Diese Krankheit herrscht hier sehr, aber besonders unter den Kindern. Auch sind die Windpocken auf Stellen schlimm.

Heinrich Dahl, der in Texas war, und dort alles in Ordnung brachte, ist jetzt wieder zurückgekommen. Die alte Tante Dahl soll auch zur Zeit krank darniederliegen.

Im März wollen hier viele von den Adventisten-Wolgaern nach Oklahoma bei Shedock übersiedeln, folgedessen sind hier jetzt viele Ausrufe. John Dalke ist seit Neujahr hier unser Nachbar; er hat sich ¼ Land gekauft zu $3300. Corn. Voth, Hochfeld, will die Wirtschaft aufgeben, ihre Kinder P. Schmidten werden auf den Platz ziehen. Vater Voth will sich ein neues Haus über der Straße bauen und sich in Ruhe geben.

John J. Janzen, mein Bruder, ist zur Zeit in Oklahoma.

Es diene Onkel Isaak Friesen, Margenau, zur Nachricht, daß David Nikkels, unsre Schwester, jetzt in Oklahoma sind; denn von Westfield, Texas, sind sie alle weggezogen.

Wir hatten hier 2 Wochen gute Schlittenbahn, welches für Kansas etwas Seltenes ist, aber jetzt ist fast aller Schnee fort, und es ist ein schlechter Weg zum Fahren. Heute morgen hat es etwas gegraupelt und dann wurde es schön, aber nachmittag ging der Wind nach Nordwesten, und jetzt scheint der gestrenge Herr Winter wieder seine Härte zu zeigen. Wollen hoffen, daß er bald ausregiert hat.

D. D. Wieben sind von Rußland hier glücklich zu Neujahr angekommen, und wollen zum 1. März auf die Farm des P. E. Dahl ziehen, wo jetzt noch Gerhard J. Dalke von Nebraska wohnt.

Hier ist heute ein Jüngling, namens Reimer, von Asien glücklich angekommen, während sein anderer Bruder mit Familie an der Grenze zurückbleiben mußten, weil mit seinem Paß nicht alles in Ordnung war. Und soll er wieder zurück müssen.

Den 11. März sollen hier 20 Cars geladen werden, um damit nach Oklahoma zu ziehen, es sind wohl bei 40 Familien, und sie bekommen zwei Kabusen (Waggone für Dienstpersanal).

E. J. Janzen.

Washington.

Dusty, den 9. Feb. 1901. Da in der „Rundschau" so wenig aus Wash-

ington zu lesen ist, so gedachte ich ihr einmal wieder einen kleinen Bericht zukommen zu lassen. Der Winter ist hier dieses Jahr soweit wieder sehr milde gewesen, aber auch sehr ungesund. Im Januar hatten wir viel feuchtes Wetter, und man glaubt, daß dieses die Ursache ist, weßhalb die grausame Krankheit, die LaGrippe, hier in Wahshington so einen starken Einzug gehalten; denn es liegen fast in jedem Hause eine oder zwei Personen an dieser Krankheit nieder. Es fallen dieser Krankheit auch viele zum Opfer, als Kinder und schwächliche Alten. Der Februar war bis jetzt schön klar und trocken, doch regnet es heute da ich dieses schreibe. Die Doktoren hier in den Städten haben so viel Arbeit, daß es fast unmöglich ist, sie bis 20 bis 30 Meilen aufs Land zu holen. Im ganzen genommen ist es doch ein harter Winter, weil wir kein Schnee haben. Die Sägemühlen können die Holzstämme nicht in die Flüsse kriegen. Auch sind viele arme Leute, die sonst, wenn Schnee liegt, den Winter hindurch im Walde Beschäftigung finden, jetzt außer Arbeit. Der Weizen preist nur 39 Cts. per Bushel. Sonst ist alles beim alten.

Wie mir gesagt worden, sind hier in Washington Leute aus Oregon, die jene Gegend müde sind und nun hier nach Land suchen, und die ihr Eigentum in Oregon auf Eigentum hier in Washington vertauschen möchten. Ich habe bis jetzt jedoch von den Leuten nichs gesehen. Wenn solch ein Eigentum in der Nähe einer Mennonitengemeinde, nicht lauter Fichtenwald oder allzu gebirgig wäre, dann würde ich auf solch einen Tausch eingehen.

Heinrich Pauls.

Ritzville, 20. Feb.1901. Werter Freund Siemens! Deinen Brief habe ich erhalten und sage dir, daß es nur zu wahr ist, was du mir damals sagtest. Washington gefällt mir sehr, denn ich denke, es kann kaum bessern Weizenboden geben, als hier zu finden ist. Arbeit ist damit sozusagen keine. Pflügen thun sie nur vier Zoll tief und Eggen nur einmal, und dann säen sie nur 30 bis 40 Pf. auf den Acre, und es giebt mehr als in Manitoba. Gemäht wird mit dem Header. Das kann man für 80 bis 90 Cts. den Acre bekommen, auch gleich in Haufen gefahren. Ich bedaure nur, daß ich nicht eher hergezogen bin, dann hätte ich noch näher zur Stadt können, denn ich bin 14 Meilen von Odessa, welches an der G. N. R. liegt. Es ist auch jetzt noch näher zur Stadt Land zu haben, aber ich habe das damals nicht gefunden. Es soll auch nicht ganz so gut sein. Schier das ganze Township ist mit Mennoniten besiedelt. Die P. O. heißt auch Menno, welches nächsten Monat auch meine Adresse ist. Das Land habe ich von einem, der es selbst von der Eisenbahn Co. gekauft hat. Nun, wünsche dir noch Erfolg, daß du bald eine Gesellschaft herbringen kannst. Die Witterung war sehr schön; heute schneit es aber. Letztes Jahr war eine Durchschnittsernte, von 25 Bushel zum Acre, und der geringste Arbeitslohn beim Schneiden und Dreschen war $2.00.

Mit Gruß,

A. Giesbrecht.

Oregon.

Dallas, 19. Feb. 1901. Rundschauleser, wer hilft? So heißt es in No. 7 der „Rdsch." in der Korrespondenz von Olgafeld, Rußland. Ich berichte dem l. Freund Wilhelm Peters, daß seine Schwester und sein Swager David Rode in North Dakota wohnen. Ihre Post Office ist Moscow. Es werden im März schon 2 Jahre seit wir von N. Dakota fort sind. Zu der Zeit wohnten sie auf ihrem eigenen Lande, ging ihnen jedoch sehr arm. Zugleich möchte ich noch Freund Peters bitten, etwas mehr von dort zu berichten; denn auch ich interessiere mich für Berichte von dort, denn Alexanderthal, welches ganz nahe bei Olgafeld ist, war auch meine Heimat und wenn ich recht bin, war es auch F. Peters Heimat. Daher würde ich mich sehr interessieren, eine Beschreibung jener Dörfer und der Veränderungen, welche seit unserer Auswanderung passiert, zu lesen. Es sind bereits 25 Jahre vergangen, seit dem wir dort fort sind. Zu jener Zeit mußte ein jeder in Alexanderthal hinten auf seinem Grundstück eine gewisse Anzahl Waldbäume pflanzen. Ob dort bei dieser Zeit schon ein großer Wald ist? Das Wetter ist in Oregon jetzt recht winterlich. Heute hatten wir etwas Schnee, ist jedoch schon mit Regen verschmolzen. Wo bleibt aber mein Vetter, Jakob Giesbrecht, Orenburg, der sich seiner Zeit nach uns erkundigt? Noch keinen Brief oder in der „Rundschau" seit jener Zeit von ihm etwas gesehen, und sowohl ich wie auch mein Bruder Jacob sandten Berichte und unsere Adressen in der „Rundschau". Bitte dich, Vetter Jacob Giesbrecht, berichte auch von deinem Bruder Franz und von deiner Schwester Maria, wo sie sich aufhalten und wie es ihnen geht und ob deine Eltern noch leben? Mein Vater ist sehr schwach; er kann sich selber nicht helfen. Wir meinten diesen Winter schon einmal, er würde sterben; doch wie ich berichtet bin, ist er wieder besser geworden.

Wo ist mein Onkel Cornelius Giesbrecht? Der läßt gar nichts mehr von sich hören. Ich kann ihm berichten, daß sein Schwager, Johann Quiring, hier in der Nähe wohnt und so viel ich weiß gesund ist. Wir würden gerne ein Lebenszeichen von euch lesen oder hören. Berichte noch, daß meine Eltern Peter Giesbrecht in Niederchortitz gewohnt haben. Von dort sind sie nach dem Fürstenland gezogen. Haben dort in Alexanderthal gewohnt. Anno 1875 zogen wir nach Amerika. Sie wohnen noch immer in Osterwick, Winkler, Manitoba. So ist ihre Adresse. Also können sich viele Freunde und Bekannte unserer erinnern, und wer Lust und Liebe hat, uns mit einem Brief erfreuen. Herzlich Grüßend,

Peter P. Giesbrecht.
Box 76, Dalles,
Oregon.

Minnesota.

Mountain Lake, den 19. Feb. 1901. Einen herzlichen Gruß an Editor und Leser der „Rundschau". So manches Erfreuliche giebt es in der „Rundschau" zu lesen; aber auch hin und wieder Betrübendes. Auf eine Korrespondenz in No. 6 der „Rundschau" möchte ich folgende Zeilen veröffentlichen, und hoffe, daß ich damit niemand wehe thue. Da schreibt Franz Loewen etwas über seinen Vetter Jacob Loewen, der gegenwärtig in Rußland auf Besuch ist. Ich denke, Freund Franz Loewen hat da nicht ganz in Liebe gehandelt, wenn er ihn in einer Zeitung, die in der gauzen Welt verbreitet wird, einen verkommenen Vetter nennt. Und dann in Bezug auf die Tickets. — Ich löste auch ein Ticket aus und erhielt mein Geld gleich im ersten Jahr und ganz ohne Schwierigkeiten. Auch was er da sagt von der zuerkannten Strafe, das meint F. Loewen vielleicht auch nicht ganz so schlimm, wie es zu verstehen ist. Jacob Loewen hat hier Kinder, — da ist sein Sohn Peter, der schon öfters für mich gearbeitet hat, er ist ein vernünftiger und zuverlässiger Jüngling, und es muß ihn doch schmerzlich berühren, so etwas von seinem Vater in der „Rundschau" zu lesen. Freund Loewen, der Schreiber jenes Aufsatzes, hat vielleicht auch einen oder den andern Fehler, den er nicht möchte in der „Rundschau" veröffentlicht haben. Schließe hiermit in der Hoffnung, daß obige Zeilen in Liebe angenommen werden.

J. F. Reimer.

Ulen, den 22. Feb. 1901. Werter Editor: — Will dir berichten, daß auch hier der wechselhaften Witterung halber der Gesundheitszustand nicht aufs beste ist. In und um Fargo, bis 30 Meilen südwest von hier, sterben recht viele an Typhusfieber, Pocken und auch an der Grippe. Hier bei uns, d. h. unter uns Deutschen, ist außer Abr. Toews, Sohn des Freund Franz Toews, noch keiner gestorben. Letzterer war schon seit längerer Zeit kränklich und soll an Gedärmentzündung gestorben sein. Frau Dietrich Loewen, unsere Nachbarin, liegt schon 14 Tage bedenklich krank. Sie ist eine Schwester in unserer Gemeinde. Es scheint, als ob alle ärztliche Mittel zwecklos seien. Möge Jesus, der rechte Arzt, ihr helfen, ist unser Gebet.

2. Tim. 2 zum Gruß,

J. F. Jantzen.

Minneapolis, 6216 Park ave, 26. Feb. 1901. Werter Editor! Da ich bekanntlich vor etwa 7 Jahren für das östliche Washington als Ansiedlungsplatz wirkte, der damaligen harten Zeiten wegen aber nicht Erfolg hatte, so war es für mich von mehr als gewöhnlichem Interesse, den Bericht von Abr. Giesbrecht, Ritzvill, Wash., zu lesen. Ich traf Giesbrecht in Manitoba, kurz ehe er nach Oregon zog und rieth ihm, nach Ritzvill, Wash., anstatt nach Oregon zu gehen. Ich schrieb nun gleich einen Brief an ihn und erhielt den nachfolgenden Brief, der viele Leser interessieren wird.

Achtungsvoll,

Julius Siemens.

Mountain Lake, den 27. Feb. 1900. Weil die „Rundschau" so oft Nachrichten bringt, von Freunden und Bekannten, so habe ich auch eine solche, für unsere Freunde und Bekannten.

Habe also kund zu thun, daß unser lieber Vater gestorben ist. Er wurde den 1. Januar krank und seine Krankheit wurde sehr hart, daß wir bald dachten, es könnte auch gestorben sein, wonach er sich auch schon lange sehnte. Sein Leiden war Urinbeschwerden. Hat dabei recht viel aushalten müssen, aber nun hat sein Leiden ein Ende. Er ist 4 Wochen und 5 Tage krank gewesen. Wir haben ihn den 6. Februar zur Grabesruhe gebracht. Ist alt geworden 85 Jahre, 6 Monate und 1 Tag. Er ist Anno 1898 von Paulsheim nach Amerika nach Süddakota ausgewandert. Später Anno 1898 ist er mit uns nach Mountain Lake, Minnesota gezogen. Kann noch allen Freunden und Bekannten in Rußland und Amerika berichten, daß wir noch gesund sind. Bitte alle Freunde und Bekannte um ihre Adressen und lange Briefe; besonders von dem Bruder Daniel Wiens. So wie ich gehört habe, soll er in Orenburg ein. Wenn er die „Rundschau" nicht lesen sollte, möchte ein anderer ihm diese Zeilen zu lesen geben. Möchte auch seine Adresse in der „Rundschau" bekannt machen, daß wir uns schreiben können. Wie ich gehört habe, soll auch mein Vetter Abraham Neufeld, früher Ladekopp, im Orenburgschen sein. Leben deine Geschwister nach?

Seid alle aufs herzlichste gegrüßt von eurem Peter Fast.

Süddakota.

Marion Jct, den 21. Februar 1901. Ich lasse allen Freunden und Bekannten hiermit wissen, daß die alte Witwe Jacob Peissen, eine geborene Catharina Unruh, den 16. Feb. 10 Uhr abends gestorben ist. Sie ist alt worden 88 Jahre, 3 Monate und 11 Tage. Hat über 43 Jahre im Witwenstand gelebt und über 40 mal ihren Wohnort wechseln müssen. Sie hat erfahren, was der Dichter sagt: Sie zogen hin und wieder, ihr Leid war immer groß. Sie hat von Jugend an mit Armut und Elend zu kämpfen gehabt. Als hier am 2. April 1889 das verheerende Präriefeuer so manches Haus einäscherte, da verlor auch sie ihr Haus und Habe und kam mit Brandwunden an den Füßen nur mit dem nackten Leben davon. Aber durch gutwillige Herzen und Hände wurde wieder gesorgt, daß sie wieder ein eigenes Häuschen bekam. Vor ungefähr 6 Jahren mußte sie anfangen mit Krücke und Stock sich zu helfen, wenn sie gehen wollte. 1898 brach sie sich das linke Bein. Von der Zeit an mußte sie ihr Leben mit Sitzen zubringen. Sie konnte mit Recht sagen: „Die Welt bin ich durchgangen, daß ich's fast müde bin." Sie sehnte sich schon sehr nach Auflösung in der Hoffnung beim Herrn Jesus zu sein.

Mit Gruß an alle Rundschauleser mit Ebr. 12, 1. 2.

Peter P. Becker.

Freeman, den 26. Feb. 1901. Lieber Editor! Es hat eine Weile gedauert bis ich wieder einmal an ihre Spalten anklopfe, um möglicherweise eingelassen zu werden. Ich habe nun seit der Reise nach Elkhart, Ind., in 1898 wieder einmal eine Reise gemacht, diesmal jedoch nur bis Loretta, Bonhomme County. Ich ging in Angelegenheiten unserer Hochschule dorthin, und bemerke zum Voraus, daß es die lieben Geschwister dort verstanden haben, mir die Arbeit leicht zu machen. Wie schon bemerkt, war ich noch nie in der Gegend und fast alle Geschwister dort waren mir unbekannt, deshalb bat ich Br. Christian Müller, der dort recht gut bekannt ist, mit mir zu gehen. Zu meiner Freude sagte Br. Müller dann auch zu, und Freitag, den 15. Feb., fuhren wir, unserer drei im Bunde (der Dritte war Br. Müllers Frau), nach Tyndal ab. Der Zug ging aus unbekannten Ursachen zwischen Scotland und Tyndal schneckenartig langsam und als wir in Tyndal ausstiegen dämmerte es bereits. Bruder C. Ewert, den wir vorher benachrichtigt, hatte sein Fuhrwerk geschickt und sein Sohn empfing uns am Depot und barchte uns zu Br. Schulz, wo wir Abendbrot aßen und dann in die finstre Nacht hineinfuhren. Es dauerte über 2 Stunden bis wir auf die Farm des Br. Ewert gelangten. Der Empfang ließ nichts zu wünschen übrig und die Betten und Schlafzimmer waren ausgezeichnet. Des andern Tages verweilten wir bis Mittag bei diesen Geschwistern und nachmittags wollten wir mit unserer Arbeit beginnen. Wir kamen u. a. diesen Nachmittag auch zu Br. A. Schultz; er war nicht zuhause, kam aber bald und erkannte mich, aber ich ihn nicht. Auf die Frage, woher er mich kenne, antwortete er, daß er mich vor etwa 15 Jahren einmal in Br. Fr. Schartners Kirche gesehen und predigen gehört und darnach mit mir gesprochen habe. Da dämmerte es bei mir auch, und ich konnte mich dessen noch gut erinnern. Bezeichnend ist es, daß Br. Schultz damals, als wir uns zum ersten Mal trafen, trauerte; seine erste Frau war damals kurz vorher gestorben. Jetzt trauert er wieder, denn er ist zum zweiten Mal Witwer. Doch trauert er nicht als solcher, der keine Hoffnung hat. Noch einmal nahmen wir die Gastfreundschaft der Geschwister Ewert in Anspruch und am nächsten Morgen, Sonntags, den 17., fuhr uns Br. Ewert nach seiner Kirche, die eine Meile von ihm entfernt ist. Zuerst wurde unter Leitung von Br. J. Schmidt Sonntagsschule gehalten und hernach hielten Br. Müller und meine Wenigkeit Ansprachen. Br. Ewert machte den Schluß durch Gebet und Austeilung des Segens. Die Kirche war voll, und ich muß gestehen, daß wir andächtige Zuhörer hatten. Ja, lieben Geschwister, es ist wahr: Andächtige Zuhörer machen eifrige Prediger, und die Quelle des lebendigen Gottes Wortes ist von solcher Beschaffenheit, daß je mehr davon geschöpft und verlangt wird, desto mehr fließt vom Wasser des Lebens hinzu. Ja Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, und wer da will, der komme und trinke umsonst. An diesem Nachmittag wurde in Br. Ewerts Kirche auch ein Jugendverein abgehalten. Schöne Gedichte und Sprüche wurden von der Jugend beiderlei Geschlechts vorgetragen, Schriftstellen besprochen, schöne Lieder gesungen und zuletzt mußten auch wir auf Verlangen unser Scherflein beitragen, was wir denn auch bereitwilligst thaten. Ich wünsche euch von ganzem Herzen Gottes Segen zu diesem Werk. Die kleinen jungen Bäumchen werden, wenn sie im Obstgarten mit goldenen, lieblichen Früchten dastehen, von den Leuten am meisten bewundert und vom Gärtner geliebt. Noch einmal an diesem Tage wurden wir aufgefordert den Samen des Evangeliums auszustreuen und zwar abends in Br. Heinrich Unruhs Kirche. Wieder war eine schöne Zahl andächtiger Geschwistern versammelt. Die schönen Lieder, die gesungen wurden trugen zur Erhebung des Gottesdienstes bei. Des andern Tages (18. Feb.) war wieder Versammlung in Bruder Ewerts Kirche und hatte ich die Freude Br. Ewert und Br. Unruh hören zu dürfen. Ersterer redete über 1. Kor. 13, letzterer über Psalm 23, auch Br. Müller hielt eine Ansprache über Apstg. 27. Diese Andachten waren für uns die gesegnetesten Stunden und man findet da aus, daß die Geschwister, die man besucht, nicht immer leibliche Verwandten sein müssen, um sich vertraulich miteinander unterhalten zu können. Die geistige und geistliche Verwandtschaft in Christo Jesu steht über erstere hoch erhaben. Matth. 15, 50.

Inzwischen versäumten wir keineswegs unsere materiellen Geschäfte, fast jeder Bruder wurde besucht und keinen fanden wir unter allen, der nicht ein Interesse an der Erbauung der Hochschule nahm. Wie schon erwähnt, die Brüder erschwerten uns die Arbeit nicht: sie unterschrieben auf $300, $200, $100, $50 und weniger. Wir wollen die lieben Brüder, die willig waren für den guten Zweck beizusteuern nicht mit Namen nennen, aber sagen wollen wir: Habt herzlich Dank, daß ihr uns nicht vergeblich habt arbeiten lassen. Habt Dank für die Freigiebigkeit (einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, und auch das Scherflein des Armen kann durch Gottes Segen Großes bewirken). Habt Dank für eure Liebe und Gastfreundschaft, die ich nie vergessen werde.

Dienstag, den 19., war's stürmisch und kalt, weshalb die Versammlung abends auch nicht so zahlreich besucht war, als die vorhergehenden; da wir den nächsten Tag abreisen wollten, so war's die letzte Versammlung. Ich wählte die Abschiedsworte, welche Paulus den Epheser-Vätern sagte, Apstg. 20, 32. Br. Müller machte auch noch einige schöne Bemerkungen darüber und wir schieden, aber unsere Liebe ist nicht geschieden. Des andern Tages brachte uns Br. T. Ratzlaffs Sohn nach Tyndal; wir stiegen bei Br. P. Unruh ab, blieben da über Nacht und fanden freundliche Aufnahme. Br. Unruh ist

Bonhomme Countys Seckelwart, und ich möchte bemerken, daß das County durch seine Erwählung keinen Mißgriff gethan hat; wie ich beobachtet habe, ist Peter ein sehr fähiger Mann und von umfassenden Kenntnissen. An unserer Schulsache nimmt er regen Anteil und bestätigte das mit einer Einhundert-Dollar-Note für den Baufund. Danke Peter!

Nächsten Tag, Donnerstag, den 21., bestiegen wir den Zug und landeten mittags in unserm Städtchen Freeman. Wie heimisch man sich da fühlte! Nicht lange währte es und ich war mit den Meinen vereint. Traf alles wohl an. Dem Herrn sei Dank. Euch aber liebe Geschwister in Loretta rufe ich nochmals zu: Ich befehle euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist euch zu erbauen. —

Mit Gruß an alle Leser.

Johann L. Wipf.

Georgia.

Penia, 28. Februar 1901. Werter Editor! Wir haben hier in Penia, Ga., bis jetzt das schönste, man möchte sagen Septemberwetter, gehabt, bis wir gestern morgen mit 4 Zoll Schnee und 5 Grad Frost überrascht wurden. Hatten Letzteres schon kaum erwartet. Einige Tage zurück haben wir schon Kartoffeln und allerlei Gartengemüse als Frühjahrssaat gepflanzt. Wird jetzt doch fast erschrecken unterm Schnee.

Wir finden es in diesem Teil des Südens im Allgemeinen, und besonders das gesunde Clima immer besser, je länger wir hier sind. Eine prächtige Gelegenheit hier für ein gemütliches Heim!

A. Hiebert.

Canada.

Manitoba.

Plum Coulee, den 18. Februar 1901. Werte „Rundschau"! Schon manchesmal habe ich deine Spalten durchsucht, um darin etwas von meinen Freunden in der alten Heimat zu finden; doch vergebens. So will ich hiermit einen kleinen Versuch machen, die lieben Bekannten und Verwandten dort drüben zum Schreiben aufzumuntern. Da sind in Rosenbach, Fürstenland, Abram und Peter Andresen, sowie auch andere Vetter und Nichten, die ich schon nicht kennen gelernt habe. Leben die Eltern noch? Bitte, laßt doch einmal etwas von euch hören, wenn nicht brieflich dann doch durch die „Rundschau". Da sind noch Heinrich Eppen und auf Schlachting Johann Wielers, Peter Peters, Jakob Wielers und Wilhelm Mantlers, welche alle Geschwister meiner Mutter sind. Meine Mutter ist schon 3 und der Vater 15 Jahre tot. Wir zogen im Jahre 1875 von Sergeiofka auf dem Fürstenlande nach Amerika. Meine Eltern waren Cornelius und Helena Martens. Von meinen Geschwistern sind noch Peter, Johann, Margaretha und Helena am Leben; Cornelius ist tot.

Nun muß ich noch ein wenig aus unserer Familie berichten: Kinder haben wir acht am Leben. Meine Frau ist eine Tochter von Johann Peters aus Reinland, Rußland. Sie würde gerne auch einmal etwas von ihren Freunden dort hören. Es sind zu viele um sie alle aufzunennen. Nun noch einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser.

Jakob Martens.

Unsere Adresse ist: Plum Coulee, Manitoba, Nord-Amerika, Box 36.

Saskatchewan.

Rosthern, den 12. Februar 1901. Lieber Editor! Da unser liebes Blatt von so vielen benutzt wird, um Freunde aufzusuchen, und da es dieses auch sehr gut versteht, so möchte auch ich um ein kleines Plätzchen in seinen Spalten bitten. Seit wir im Frühjahr des Jahres 1878 Schunuck nahe Spat in der Krim verließen, weile ich mit meinen Gedanken noch öfters in der alten Heimat. Damals ging's bis zur Molotschna dann von Hochstadt immer zu bis wir am ersten Juli in New York ankamen, am 4. Chicago passierten und am 6. unseren Bestimmungsort erreichten, nämlich Yankton, S. Dakota. Dann siedelten wir uns auf dem Lande an, wo später Parker gebaut wurde. Nach 20 Jahren zog ich mit meiner Familie, aus neun Seelen bestehend, nämlich sieben Söhnen, meiner Frau, (eine geborene Maria Unruh) und mir nach Saskatchewan, Canada, woselbst wir jetzt bald 2 Jahre gewohnt haben. Und wer weiß, ob dieses schon die letzte Station ist. Wenn ich so in der Stille sitze oder im trauten Kreise der Meinigen, dann kommt es mir zuweilen so vor als sähen wir noch einem Ereignis entgegen, das eine große Ueberraschung verursachen wird, wie es zuweilen im Kleinen vorkommt. Am 5. Februar kam ich von Rosthern heim und erfuhr, daß Geschwister Johann P. Goerzens Tochter Sara tot sei, ein Mädchen von 11 Jahren. Sie war an der Halsbräune gestorben. Nun möchte ich noch fragen, ob von meinen Vettern und Nichten dort in der Krim nicht einer oder der andere von sich hören lassen möchte, als Dietrich Krökers Kinder u. s. w.

Herzlich grüßend,

Jacob E. Penner.

Eigenheim, den 18. Februar 1901. Werter Editor der „Rundschau!" Ich möchte Dich bitten auch meine paar Zeilen in dein Blatt aufzunehmen, denn ich möchte unsern lieben Eltern, Kronsfeld, Manitoba, den lieben Onkeln und Tanten, Vettern und Nichten, der lieben alten Großmutter in Rußland und auch meinem l. Schullehrer in der alten Heimat ein kleines Lebenszeichen geben. Wie ich gehört habe ist Lehrer Penner, Kronsthal, Rußland, Gemeindelehrer geworden. Es sollte mich herzlich freuen, von meinem Lehrer einmal einen Brief zu erhalten. Und von Großmütterchen hätten wir auch gerne Nachricht. Dann sind in Rußland meine Onkel und Tanten mit ihren Kindern, ich kann sie nicht alle aufnennen, und Abraham Braunen mit ihren Kindern, Chortitz, Daniel Wallmans mit ihren Kindern, ich denke bei Orenberg. Dann sind in Oklahoma, Amerika, Dietrich Thiessens und Ferdinand Dehnen samt Kindern, in Manitoba sind noch Jakob Neufelds und Abraham Krökers, auch unsere liebe Eltern Jakob Ginters. Wir geben hiermit allen ein Lebenszeichen und spornen einen jeden zum Schreiben an. Unser Schreiben hilft, wie es scheint, wenig, denn wir bekommen keine Antworten darauf. Die Onkel und Tanten meiner Frau sind Johann Peters, Wilhelm Peters, Franz Peters, Abraham Peters, Jakob Tiessens, und in Rußland Cornelius Peters und Wilhelm Tiessens. Wo letztere wohnen wissen wir nicht. Wir sind in unserer Familie schön gesund und wünschen euch ein Gleiches.. Sollten unsere Freunde nicht alle die „Rundschau" lesen, so sind andere Leser gebeten, ihnen diese Zeilen zu zeigen. Seid allesamt herzlich von uns gegrüßt.

Euer Mitpilger nach Zion,

Peter P. Kröker.

Meine Adresse ist: Peter P. Kröker, Eigenheim, P. O. Rosthern, Saskatchewan, N. W. T., Canada.

Die Heuchelei ist ein Modelaster und die Modelaster gelten für Tugenden.

Moliere.

Zeitereignisse.

China.

Berlin, 27. Feb. — Deutschland wird den Vorschlag Amerikas, Englands und Frankreichs für die Bestrafung der Provinzialbeamten indossieren und denselben in den Konferenzen der fremden Gesandten in Peking unterstützen. Obige Angabe stammt aus glaubwürdigster Quelle. Es wird hier ferner als sicher angenommen, daß der Vorschlag einstimmig angenommen werden wird. Deutsche Beamte hoben die Thatsache hervor, daß der Vorschlag zwar nicht von deutscher Seite ausgegangen sei, daß Deutschland ihn aber begünstige.

Der Bericht von dem Selbstmorde Ying Liens und Chao Shu Chiaos wird amtlich bestätigt, nicht aber der Bericht, daß Graf Waldersee die Einstellung von Strafexpeditionen angeordnet habe, obwohl derselbe für sehr wahrscheinlich gehalten wird.

Der Spezialkorrespondent des „Lokalanzeigers" bei Graf Waldersee giebt folgende Einzelnheiten über die Hinrichtung von Chin Siu und Hsu Cheng Yu: Major Lauenstein repräsentierte den Graf Waldersee und die chinesische Regierung hatte den Justizminister geschickt, um Zeugen der Hinrichtung zu sein. Nach der Hinrichtung nähten die Scharfrichter die Köpfe an die Rümpfe, legten dann die Körper in kostbare Särge und übergaben sie den Verwandten der Enthaupteten.

Berlin, 27. Feb. — Das Kriegsministerium hat von Graf Waldersee folgende vom 26. Feb. aus Peking datierte Depesche erhalten: Eine Patrouille von acht Deutschen hat beim Sulang-Paß einen Angriff von 160 Mann kaiserlicher chinesischer Truppen zurückgeschlagen und 20 derselben getötet.

Peking, 28. Feb. — Während der gestrigen Hinrichtung von Chiu Sin und Hsu Chang Yu hielten die fremden Gesandten eine Sitzung ab, worin sie beschlossen, keine weiteren Hinrichtungen mehr zu verlangen. Der amerikanische Specialkommissär Rockhill stellte sich entschieden auf die Seite des britischen, japanischen, spanischen und russischen Gesandten. Andere sind der Ansicht, daß China noch nicht genügend bestraft sei und daß in allen Städten, Ortschaften oder Dörfern, wo Fremde zu Schaden gekommen sind, Chinesen hingerichtet werden sollten. Es ist übrigens anzunehmen, daß nicht viele Hinrichtungen werden erlangt werden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 27. Feb. — In der heutigen Sitzung des Reichsrats kam es zwischen Alldeutschen und Tschechen zu einer regelrechten Prügelei. Die Alldeutschen protestierten gegen den Mißbrauch der Redefreiheit und eine Anzahl von ihnen stürmte auf die Tschechen los. Das Resultat war eine heftige Keilerei. Ein Alldeutscher, Namens Stirn, der einen Tschechen Namens Fresl zu prügeln versuchte, wurde von den radikalen Tschechen umzingelt. Stirnes Freunde eilten ihm zu Hilfe, wobei es dann zwischen den verschiedenen Gruppen zum Kampf kam. Vergebens versuchte der Präsident die Ruhe wieder herzustellen, so daß er schließlich die Sitzung für aufgehoben erklärte. Ehe übrigens der Saal geräumt wurde, gerieten die Alldeutschen und Tschechen noch einmal einander und verkeilten sich ganz fürchterlich.

Deutschland.

Berlin, 28. Feb. — Um die Mittagszeit hätte heute Kaiser Wilhelm um ein Haar einen schweren Unfall erlitten. Als sein Wagen die Linden kreuzte, stieß er mit einem elektrischen Straßenbahnwagen in der Nähe des Schlosses zusammen, zu welchem der Kaiser zurückkehrte. Die Bremse der Straßenbahn versagte und der Kutscher der kaiserlichen Equipage vermochte kaum seine Pferde zu zügeln. Der Wagen wurde leicht beschädigt.

Der Kaiser wurde gegen die Seite seines Wagens geschleudert und erlitt eine leichte Quetschung, beugte sich jedoch sofort aus dem Fenster, um die Ursache des Unfalles zu erforschen.

Bei der heutigen Fahrt des Kaisers durch die Straßen fiel es auf, daß er seit den letzten Wochen korpulenter geworden ist.

Ein Augenzeuge des Abschieds von der Kaiserin Friedrich in Cronberg gerichtet, daß der Kaiser seine Bewegung sorgfältig unterdrückte, um bei der Kranken keinen Verdacht über ihre wirkliche Lage zu erregen.

Rußland.

St. Petersburg, 1. März. — Der ehemalige Student Karpovich, der am Mittwoch den russischen Unterrichtsminister Bogoliepoff gelegentlich eines Empfanges in des Letzteren Wohnung in den Hals schoß und später verhaftet wurde, war 1896 von der Moskauer Universität wegen Beteiligung an den dortigen Studentenunruhen relegiert worden. 1898 wurde er aus dem nämlichen Grunde von der Universität in Dorpat ausgewiesen, worauf er sich nach Berlin wandten, wo er im vorigen Jahre an der dortigen Universität studierte.

Karpovich betrat das Ministerium in Zivilkleidung unter dem Vorwande, dem Minister ein Gesuch um Wiederzulassung zur Dorpater Universität zu überreichen. Der Unterrichtsminister ging an den in seinem Empfangszimmer aufgestellten Personen entlang, um Petitionen entgegenzunehmen. Karpovich, der, während er auf den Eintritt des Ministers wartete, sehr aufgeregt aussah, zog, als der Minister sich mit dem Bürgermeister Tschernigoff unterhielt, einen Revolver aus der Brusttasche und feuerte ihn in einer Entfernung von zwei Schritt ab. Seine Hand zitterte dabei und die Kugel drang dem Minister, anstatt in's Herz, wie der Mörder beabsichtigt hatte, in den Hals, wo sie sich dicht bei der Wirbelsäule festsetzte. Die Kugel ist noch nicht herausgezogen. Der Minister fiel, nachdem er getroffen war, bewußtlos zu Boden. Karpovich, der glaubte, daß sein Opfer tot sei, feuerte nicht zum zweiten Male. Sein Versuch, den Revolver wieder in die Brusttasche zu stecken, schlug fehl und die Waffe fiel zu Boden.

Der Attentäter blieb ruhig und bewegungslos stehen und machte keinen Fluchtversuch. Dem Justizminister Murawieff, der Karpovich nach dem Beweggrunde seiner That fragte, sagte derselbe, er habe persönlich nichts gegen den Unterrichtsminister. Nach einer anderen Angabe hat der Attentäter später zugestanden, daß er durch's Loos auserseben worden sei, den Unterrichtsminister zu ermorden.

Die Wunde ist nicht notwendigerweise tötlich, obwohl der Umstand, daß ein Teil der Kleidung mit der Kugel in die Wunde gerissen wurde, die Verletzung immerhin als sehr bedenklich erscheinen läßt.

Südafrika.

London, 28. Februar. — Die „Sun" sagt, es sei offiziell angekündigt, daß General Botha, der Oberkommandierende der Buren-Truppen, sich dem General Kitchener überzeben habe.

Um 2 Uhr 30 Min. nachmittags war im Kriegsministerium noch keine Bestätigung der gemeldeten Uebergabe des Generals Botha eingelaufen.

De Aar, Capcolonie, 28. Februar. — Die letzten Nachrichten melden, daß, obwohl einige Leute des Generals de Wet den Oranje-Fluß gekreuzt haben, General de Wet, der frühere Präsident Steyn samt der Hauptmacht, einschließlich der Abteilung von Hertzog, noch am südlichen Flußufer kampieren, auf eine Gelegenheit wartend, den Fluß zu überschreiten. Nach Ansicht von Eingeborenen, die am Flusse entlang wohnen, kann dies vor wenigstens 4 Tagen nicht möglich gemacht werden. Es scheint, daß de Wet die Absicht hegt, sich ostwärts zu wenden, um den Uebergang zwischen Narvals Point und Naauwpoort zu bewerkstelligen. Torneycroft rückt vom Westen her, während verschiedene Abteilungen bereit sind, den Buren in jeder Richtung zu begegnen.

Gestern Nacht tobte ein schrecklicher Sturm, von Regen und Donner begleitet, über eine weite Strecke dahin, und man erwartet ein abermaliges Steigen des Flusses.

Die vereinigten Streitkräfte von General de Wet und Kommandant Hertzog befinden sich jetzt östlich von Philippstown, etwa 40 Meilen nordöstlich von hier. Die Gesamt-Truppenstärke beträgt etwa 2000 Mann.

London, 28. Februar. — 5 Uhr 23 Min. nachmittags. Der Kriegssekretär, Herr Brodrick, teilte heute nachmittag im Unterhause mit, daß er nicht im Besitze einer offiziellen Bestätigung der Uebergabe des Generals Botha sei.

Ondtshoorn, Kapcolonie, 28. Februar. — Wie offiziell versichert wird, eilt General De Wet, nachdem er den Orangefluß bei Daltorspoort vergeblich zu kreuzen versucht, auf dem Wege von Petrusville nach Noonfontein.

Der Orangefluß fällt rasch.

Kapstadt, 28. Februar. — Hier ist ein neuer Fall von Bubonen-Pest entdeckt worden und in Somerset West drei; alle daran Erkrankten sind Neger.

Die Siege Englands.

Ein edel denkender englischer Offizier, der in den letzten Monaten in der australischen Freiwilligentruppe in Südafrika gegen die Buren mitgekämpft hat, schildert in einem Privatbrief, den ein australisches Blatt veröffentlichte, das grausame, barbarische, vandalistische Verfahren der Engländer gegen die Buren folgendermaßen: „Ich kam auf meinem Ritt in ein kleines Dorf. Gleich am ersten Haus stand eine schwarzgekleidete Frau mit einem jungen Mädchen, die beide thränenden Auges zusehn mußten, wie unsere Tommis, deren Taschen und Brotbeutel bereits zum Platzen mit Beute gefüllt waren, mit Lachen und rohen Scherzen hin und her rannten und schließlich unter großem Halloh das Haus in Brand steckten. Die beiden Frauen wußten nicht, wohin sie sich wenden und wie sie ihre wenigen geretteten Habseligkeiten fortschaffen sollten. Der Sergeant der Mordbrennertruppe meldete mir mit unverschämtem Lächeln, daß er „den Befehl habe, den ganzen Rummel niederzubrennen".

Am zweiten Haus stand eine ältere Frau mit drei jungen Mädchen, die auf den ersten Blick zeigten, daß sie einer gebildeten und wohlerzogenen Familie angehörten. Ein Korporal trat ohne Gruß an sie heran und schnauzte: „Ihr habt zehn Minuten Zeit, um herauszutragen, was Ihr braucht, und dann wird die Bude angesteckt." Ohne einen Aufschrei, Protest oder Vorwurf gingen die Frauen ins Haus und sammelten stillschweigend die wenigen Sachen, die sie fortnehmen konnten.

Ich folgte ihnen, um behilflich zu sein und um sie vor Roheiten zu schützen, und fand sie in einem gro-

ßen Salon, der mit weichen Teppichen, geschnitzten Eichenmöbeln, Klavier, Musikständer, mit guten Bildern und Stahlstichen, Bücherschränken, Glas, Silber, Blumen, weiblichen Handarbeiten usw. versehen und geschmückt war und in jeder Weise das Bild behaglichen, friedlichen Wohlstandes und des guten Geschmacks bot. Während die Frauen ruhig und würdevoll und ohne ein Wort des Widerspruchs dem grausamen Befehl, sich zu beeilen, nachkamen, sprangen unsere Gentlemen in Khaki wieder wie die Schnapphähne im Hause herum und schleppten als gute Beute hinaus, was ihnen gefiel; einer band sogar eine kostbare alte Geige unter Hohnworten und schlechten Witzen an seinen Sattel — und die Frauen! — wenn diese Burschen von britischen Soldaten nur einen Funken von Ehrgefühl im Leibe gehabt hätten, so wären sie zusammengeschrumpft vor der schweigenden Verachtung und dem hoheitsvollen Zorn, der die bleichen Gesichter dieser Burenfrauen bewegte und aus ihren großen blauen Augen strahlte. Wahre Heldinnen, die der Vernichtung ihrer Heimat in bewunderungswürdiger Weise zusahen, ohne mit der Wimper zu zucken! Ich hatte dabei nur den einen Gedanken, ob es denn wirklich durch den Krieg nötig gemacht wird, daß man sich als Engländer vor den Frauen seiner Feinde so unsäglich gemein vorkommen muß.

Als ich dem einen jungen Mädchen behilflich sein wollte, eine kleine schwere Kiste hinauszutragen, sah sie mich so verwundert an, daß ich es auch ohne Worte verstand, wie sehr sie über diesen einfachen Höflichkeitsakt seitens eines Engländers geradezu überrascht war. — Dann brachen die Flammen aus den Fenstern und aus dem Dache hervor, und draußen standen die drei Töchter und versuchten die zusammengebrochene Mutter mit leisen Worten und Liebkosungen zu trösten, während ihnen selbst die schweren Thränen die Wangen herunterliefen.

Die alte Frau mit ihren grauen Haaren und die blonden jungen Mädchen mit den bleichen Gesichtern und den überströmenden Augen — dieses Bild des Jammers kann ich nicht vergessen. Aber ich protestiere und erkläre, daß wir australische Männer nicht übers Meer gekommen sind, um solche Kriegführung zum höheren Ruhm des britischen Weltreiches mitzumachen."

Der Zuchthausbrand.

Lincoln, Neb., 1. März. — Die Feuersbrunst, welche gestern nacht im Staatszuchthause von Nebraska wütete, zerstörte die Zellengefängnisse und das ganze Hauptgebäude, und der Gesamtverlust beläuft sich auf $200,000. Ein Insasse Namens George Pflüger, der wegen Ermordung seiner Gattin in Cuming County zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt worden war, kam in den Flammen um. Er war mit den übrigen Gefangenen in den Hof des Zuchthauses geführt worden, war jedoch in seine Zelle zurückgekehrt, um einige seiner Sachen zu retten. Zwei andere Zuchthäusler hatten den Warden Welch gesagt, daß Pflüger zurückgekommen sei, doch stellte sich dies später als ein Irrtum heraus, denn man fand seine verkohlte Leiche in der Zelle.

Von dem Zuchthaus, das noch fast ganz neu war, wurde nur der östliche vom Warden bewohnte Flügel gerettet. Die zerstörten Gebäude waren drei Stockwerke hoch. Die Bücher und Akten des Instituts wurden rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Das Feuer war in einer Küche des Zuchthausdirektors, im oberen Stock des Hauptgebäudes, von wo es sich rasch nach dem westlichen Flügel weiter verbreitete. Sämtliches Bettzeug und Extrakleider wurden zerstört und bis dauernde Quartiere für die Gefangenen beschafft sind, werden dieselben wahrscheinlich in Zelten schlafen müssen. Die Unterbringung der Gefangenen im Zuchthaushof, wo sie von einem starken Militärcordon bewacht wurden, ging ohne Störung von statten.

Warden Davis kann sich nicht erklären, auf welche Weise das Feuer zum Ausbruch gekommen ist. Er sagt, daß mehrere Insassen, die wegen guten Betragens besondere Privilegien genossen, bis 5 Uhr in der Küche beschäftigt gewesen seien, um für seine Familie das Abendessen zu bereiten, doch hätten sich alle schon früh am Abend in ihre Zellen zurückgezogen.

Da die Legislatur in Sitzung ist, so werden voraussichtlich binnen Kurzem Schritte zur provisorischen Unterbringung der Gefangenen gethan werden. Vice-Gouverneur Savage benachrichtigte sofort den Gouv. Dietrich, der sich auf der Reise zur Inaugurationsfeier in Washington befindet.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

Peking, 3. März. — Die amerikanischen Vorbereitungen für die Abfahrt der Truppen gehen rüstig voran. Sämtliche Vorräte, mit Ausnahme von soviel, als für zwei Kompagnien ausreicht, sind gepackt und nach Manila adressiert.

Die britischen Pläne umfassen einen Sommeraufenthalt am Pei-Ho und ein allgemeines Zurückziehen von Truppen nach Indien, während für den nächsten Winter nur ein halbes Battaillon von Füsilieren aus Wales als Legationswache in Peking und ein indisches Regiment zur Bewachung der Eisenbahn zurückbleibt.

Die Deutschen geben noch wenig Anzeichen für die Absicht, abzurücken, doch versuchen sie 50,000 amerikanische und australische Pferde sowie eine Anzahl Kameele zu verkaufen.

Inland.

Aus der Bundeshauptstadt.

Programm der Inaugurationsfeier.

Washington, D. C., 3. März. — Als die Sonne heute abend über der Bundeshauptstadt unterging, war alles, was menschliche Bemühungen zu thun vermochten, um die zweite Inauguration McKinley's zu einem Erfolg zu gestalten, gethan worden. Die Mehrzahl der Truppen und bürgerlichen Organisationen waren bereits in der Stadt und wohlbehalten einquartiert. Einige Tausend mehr eilten auf den verschiedenen Eisenbahnen nach Washington zu, und das Wetteramt prophezeite in einem speziell von seinem Chef, Professor Moore, ausgegebenen Bulletin: „Schönes Wetter für den 4. März".

Folgendes berichtigte Progamm offizieller Vorgänge für die nächsten drei Tage wurde ausgegeben:

Montag, den 4. März.

11 Uhr vormittags: Versammlung hoher Regierungsbeamten, Diplomaten und speziell eingeladener Gäste im Saale des Bundessenats.

11 Uhr 50 Minuten: Inauguration von Theodore Roosevelt von New York als Vicepräsident der Ver. Staaten; Ceremonie im Senat im Beisein des Präsidenten und einer distinguierten Gesellschaft.

12 Uhr mittags: Präsident McKinley legt den Amtseid ab im Beisein der versammelten Menge und hält seine Inaugurationsrede.

1 Uhr 30 Minuten nachmittags: Die Inaugurationparade bewegt sich vom Kapitol die Pennsylvania Avenue hinauf.

7 Uhr 30 Minuten abends: Illumination des Ehrenhofes vor dem Weißen Hause.

7 Uhr 45 Minuten abends: Feuerwerk auf dem Platze des Washington-Denkmals.

8 Uhr abends: Oeffnung der Thüren des Pensionsamtes für den Empfang von Gästen des Inaugurationsballes.

9 Uhr abends: Eröffnung des Inaugurationsballes durch Präsident McKinley.

Dienstag, den 5. März.

10 Uhr 30 Minuten: Widmungs-Konzert der Marinekapelle im Pensionsamte zu Ehren der Bundesarmee.

2 Uhr nachmittags: Widmungs-Konzert der Marinekapelle im Pensionsamte zu Ehren der Bundesflotte.

8 Uhr abends: Widmungs-Konzert der Marinekapelle im Pensionsamte zu Ehren der Staaten der Union.

Mittwoch, den 6. März.

2 Uhr nachmittags: Widmungs-Konzert der Marinekapelle im Pensionsamte zu Ehren des Congresses der Ver. Staaten.

8 Uhr abends: Widmungs-Konzert im Pensionsamte zu Ehren des Vicepräsidenten und des Sprechers des nationalen Abgeordnetenhauses, ausgeführt von der Marinekapelle und einem Chor von 500 Stimmen.

Das Wetter war heute Morgen drohend mit Südostwind und bewölktem Himmel, aber gegen Mittag klärte sich das Wetter und die Sonne ging unter mit allen Anzeichen für gutes Wetter am Montag. Vom frühen Morgen bis gegen Mitternacht waren alle Straßen im unteren Stadtteil mit Menschen angefüllt. Die Kirchen waren alle offen und am Tage und am Abend mit Andächtigen gefüllt. Viele der Besucher waren in Uniform und erinnerten alte Einwohner an die Sonntage während des Bürgerkrieges. Ebenso wie die Kirchen waren auch alle Theater offen und mit Besuchern gefüllt. Nur für solche, die „geistigen" statt „geistlichen" Trost suchten, war die Gelegenheit weniger günstig. Die hiesige Anti-Saluhn-Liga hatte ein starkes Vigilanzkomitee ernannt, dessen Aufgabe es war, dafür zu sorgen, daß das Gesetz, wonach am Sonntage die Wirtschaften geschlossen sein müssen, durchgeführt wurde, und die Bemühungen der Komiteemitglieder waren von gutem Erfolg gekrönt. Von Trunkenheit war auf den Straßen wenig zu bemerken. Die Milizen, die gewöhnlich zu Inaugurationszeiten ein zwar gutmütiges, aber etwas lautes Element liefern, waren im Allgemeinen ruhig und anständig, und bis zu später Stunde war in den Büchern der Reviewachen auch nicht ein einziger Name eines Regulären eingetragen.

Die Menschen auf den Straßen boten einen entschiedenen Feiertagsanblick. Das Wetter war milde genug, um den Damen zu gestatten, ihre eleganten Toiletten zur Schau zu tragen, und diese nebst den zahlreichen Uniformen gaben den Straßen im fashionablen nordwestlichen Stadtteile das Aussehen einer Ostersonntagsparade. Selten hat eine zur Inauguration versammelte Menschenmenge eine solche Auswahl von Uniformen aufzuweisen gehabt, wie sie einem heute auf jedem Straßenbahnwagen und an jeder Straßenecke begegneten. In das Dunkelblau der Uniformen brachten die roten Mäntel und Aufschläge der Artillerie und die gelben Aufschläge der Kavallerie eine angenehme Abwechslung. Das portorikanische Contingent in Sombreros und Stierkämpferjacken, die Matrosen des Marine-Contingents und das hellere Blau der Nationalgarde war überall vorherrschend. Es fehlte auch nicht an auffallenden Uniformen, durch welche sich mehrere der patenten Freiwilligen-Kavallerieschwadronen auszeichneten, und die Mannigfaltigkeit unter den Mitgliedern der verschiedenen bürgerlichen Marschierklubs war nahezu endlos.

Die Soldaten und Besucher wimmelten um das Kapitolgebäude herum, wo die Gesetzgeber sich mit dem Rest der Kongreßarbeit abquälten. Den ganzen Tag und bis spät am Abend wimmelten alle Corridore des Kapitols von Besuchern. Morgen werden die Thüren nur für solche offen sein, die im Besitz von Eintrittskarten sind. Aber heute stand alles dem Publikum offen. Nur selten wird die Sonntagsruhe des Gebäudes durch einen solchen Andrang von Menschen gestört. Früh am Tage nahmen mehrere hundert blauuniformierte Soldaten von einem der benachbarten Staaten Besitz vom Hausende des Kapitols. Das Haus hatte bis um 2 Uhr Mittags Pause gemacht, aber das Wahrzeichen legislativer Autorität, der „Mace", war aufgestellt, zum Zeichen, daß niemand der Zutritt zum Hause gestattet sei. Dies kümmerte aber die Soldaten nicht, und ehe die müden Thürhüter sich's versahen, hatten mehrere hundert Blauröcke vom Hause Besitz ergriffen. Etliche stiegen auf die Tribüne des Sprechers, wo sie mit dem Hammer zur Ordnung riefen. Andere ließen sich auf den Sesseln der Mitglieder nieder, und zum ersten Mal in der Geschichte des Hauses bot der Saal einen vollständig kriegerischen Anblick. Die Soldaten nahmen sich auch allerlei Andenken mit, bis sie schließlich von den Beamten des Hauses weggewiesen wurden.

Als die zwei Häuser heute Nachmittag zusammentraten, bot sich den Zuschauern eine neue Attraktion. Viele der Besucher waren Damen, die wegen des frühlingsmäßigen Wetters eine buntfarbige Toilettenpracht entfaltet hatten. Dazwischen sah man Matrosen vom großen Monitor „Puritan" und den vielen anderen Kriegsschiffen im Potomac, und Truppen von Soldaten, welche die Staatsorganisationen aller Teile des Landes repräsentierten. Seit dem Kriege sind selten so viele Uniformen im Kapitol gesehen worden. Die Kapitolpolizei war instruiert, den Scharen der Besucher gegenüber jede erdenkliche Rücksicht walten zu lassen, und es kamen weder Ruhestörungen noch Verhaftungen vor.

Nach der heute Abend im militärischen Hauptquartier ausgegebenen Schätzung der Größe der Inaugurationsparade werden an derselben 22,240 Mann Milizen, Freiwillige und Reguläre, 1200 Mitglieder von Veteranenorganisationen und 7800 Mitglieder bürgerlicher Vereine teilnehmen. Ungefähr 17,500 Mann von dieser Gesellschaft waren heute gegen Abend dem Empfangskomitee als bereits angekommen gemeldet worden.

Der Großmarschall, General Francis Greene, schätzt, daß der Vorbeimarsch der Parade an der Tribüne des Präsidenten 4½ Stunde dauern wird. Angenommen, daß die Parade um 2 Uhr vom Kapitol zurückkehrt, wird es 7 Uhr 30 Minuten sein, bis die letzte Abteilung derselben das Weiße Haus passiert.

Das Weiße Haus war heute für's Publikum geschlossen und abgesehen vom Besuche des erwählten Vizepräsidenten Roosevelt verlief dort alles wie an gewöhnlichen Sonntagen. Der Präsident besuchte heute Morgen in Begleitung seines Bruders Abner und des Herrn Hawks, der zum Besuche dort weilte, die Kirche, und fand bei seiner Rückkehr, daß Herr und Frau Roosevelt, ihre zwei Kinder und Frau Cowles inzwischen angekommen und bei Frau McKinley im Parlor waren.

Notiz.

Ich werde im Interesse der neuen mennonitischen Ansiedelungen im östlichen Washington und bei Alameda, Canada, in Mt. Lake, am Montag, den 11. März, 3 Uhr nachmittags, eine Versammlung abhalten. Jedermann, der sich für eine oder die andere Gegend interessiert, ist eingeladen. Auch würde ich es gerne sehen, wenn Männer ihre Frauen mitbrächten.

Julius Siemens.

Landkarte von China in Taschenformat.

Die neueste Karte vom chinesischen Reich, mit Inhaltsverzeichnis, und eine größere Karte von dem Teil in China, welcher in letzter Zeit der Schauplatz von blutigen Aufständen war, so wie auch andere wertvolle Information in betreff der gegenwärtigen Krisis. Wer eine 2-Cent Marke an W. B. Knistern, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill., schickt, erhält ein Exemplar.

$30.00 von Chicago nach Portland, Seattle, Tacoma und Nord-Pacifische Küste.

Via Chicago und Nordwestern Eisenbahn, freie Wahl der Linien via St. Paul oder Omaha. Billete zum Verkauf jeden Dienstag vom 12. Februar bis zum 30. April. Die Reise wird in der möglichst kürzen Zeit zurückgelegt. Die schönsten Aussichten. Tägliche Touristcar-Exkursionen, halbwöchentlich unter persönlicher Leitung. Ueber Billete, illustrierte Pamphlete und volle Information, erkundige man sich beim nächsten Agenten, oder man adressiere:

Chicago & North Western Ry,
22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

Julius Siemens
Land-, Leih- u. Kolonisations Agentur.

Zu verkaufen eine Anzahl verbesserter Farmen bei Ulen, Minn.

Freies Regierungs-
und billiges
Eisenbahn-Land
bei Wilton, N. D. (30 Meilen Nordost von Bismarck), sowie im
Alameda Distrikt im südlichen Canada.
Das östliche Washington
mit seinem milden Klima erregt von neuem großes Interesse.

Tickets für den halben Preis besorge ich für **Landsucher** und wenn **5 oder mehr sind**, begleite ich sie.

Man adressiere:
JULIUS SIEMENS,
3216 Park Ave., Minneapolis, Minn.

LaGrippe und einige nützlichen Winke. — Wieder sind wir in Mitten einer Grippe-Epidemie und Tausende, sowohl in Hütte wie Palast, werden von dem heimtückischen Feind überfallen. Zum Glück haben wir jedoch uns in vergangenen Jahren Erfahrungen gesammelt, welche, wenn La Grippe in Frage kommt, auch auf das Heilmittel hinweisen. Herr H. L. Sides in Farmerville, Texas, giebt seine Erfahrungen darin zum Besten. Herr Sides schreibt: „Da wir wieder in Mitten einer Epidemie von LaGrippe sind, ergreife ich die Gelegenheit, um meine Erfahrung mit Forni's Alpenkräuter Blutbeleber mitzuteilen. Dieser Blutbeleber ist, nebenbei gesagt, die beste Medizin die je in unserer Nachbarschaft eingeführt wurde. Ich spreche dieses Urteil nicht persönlich, sondern es ist allgemein. Für mich persönlich habe ich jedoch Folgendes zu sagen — es heilte mich von LaGrippe. Seitdem hatten wir drei weitere Fälle dieser heimtückischen Krankheit in unserer Familie und in allen diesen Fällen war sie von den günstigsten Resultaten begleitet. Ich möchte noch ferner sagen, daß meine Doktorrechnungen circa $100 per Jahr betrugen, ehe ich mit dem Alpenkräuter Blutbeleber bekannt wurde. In den verflossenen 2 Jahren ist aber kein Doktor über unsere Schwelle gekommen, seit ich den Blutbeleber als Hausarzt erkoren haben." — So weit Herr Sides. Wir möchten noch hinzufügen, daß sobald sich Anzeichen von LaGrippe bemerkbar machen, man sofort eingreifen sollte durch den Gebrauch von Alpenkräuter Blutbeleber und nicht warten sollte bis die heimtückische Krankheit gefahrbringende Fortschritte gemacht hat.

Es herrscht kein Zweifel, daß das neue Heilmittel „Gloria Tonic" das größte bekannte Spezialmittel für die Heilung von Rheumatismus ist. Wenn man in Betracht zieht, daß Patienten, welche 10 bis 40 Jahre hilflos an's Bett gefesselt und verkrüppelt, nachdem sie „Gloria Tonic" beharrlich gebraucht haben, vollständig geheilt wurden, so herrscht kein Zweifel mehr, daß „Gloria Tonic" ein Mittel ist, worauf man sich verlassen kann. Herr Michael Ballreich, ein prominenter Geschäftsmann, No. 30 Johnson Str., Tiffin, Ohio, ist ein Leidender, welcher 29 Jahre mit Rheumatismus behaftet war und durch „Gloria Tonic" seine vollständige Gesundheit zurück erhielt. Dies ist nur ein Fall von Tausenden, und es liegt im Interesse eines jeden Leidenden, sich dieses Mittels zu bedienen. Man schreibe für ein freies Probe-Packet, dasselbe wird jedem Leidenden unentgeltlich zugesandt. Adressiert: John A. Smith, 1476 Germania Building, Milwaukee, Wis.

Ein Gärtner wurde reich.

Drüben in Minnesota wohnt ein Gärtner, der vor 7 Jahren $8.00 die Woche verdiente. Er hörte von der John A. Salzer Seed Company, La Crosse, Wis., sandte für Ihren Katalog, pachtete 20 Acres Land und bepflanzte es mit Salzer's Gemüse-Sämereien, mit Kraut, Zwiebeln, Erbsen, Rettige, Salat, Kartoffeln, Himbeeren, Brombeeren, Erdbeeren u. s. w. Was hat er in 7 Jahren erzielt? Hier ist das Resultat: Heute eignet er ein schönes, großes Haus und andere Gebäudlichkeiten, Pferde, Vieh und 80 Acres Land!!

Der Gärtner, oder Städter, oder Farmer, der Salzer's Gemüse-Sämereien und Farm-Sämereien pflanzt, muß einfach reich werden, indem der Ertrag immer groß ist. Für den Farmer ist Salzer's Katalog $100.00 wert, indem er so viele herrliche Dinge enthält, die für Gärtner und Farmer von großer Wichtigkeit und Werte sind.

Salzer's großer Deutscher Katalog wird jedem gerne gegen 4c Porto zugesandt.

Gegen **Halsleiden, Diphtheria, Croup, Erkältungen, Grippe,** die jetzt wieder zahlreich auftreten, sollte sofort die bewährte Hienfong (Grüne Tropfen) angewandt werden. Hier wieder ein Zeugnis für ihre Vortrefflichkeit.

Diese vortreffliche Medizin hat seit etlichen Jahren in meiner eignen Familie, wie auch in andern Familien meiner Gemeinde sehr gute Dienste geleistet. Eine Frau im Alter von 30 Jahren litt seit dem 7. Jahr ihres Lebens an einem Halsleiden. Alljährlich zur Herbstzeit wurde sie davon geplagt. Alle Mittel, sowohl ärztliche als auch Hausmitel, konnten sie von diesem schweren Leiden nicht befreien. Unter Gottes Segen ist sie durch den Gebrauch der Hienfong gründlich von diesem großen Uebel kuriert. Da augenblicklich unter den Kindern meiner Gemeinde Halskrankheit herrscht, bitte ich um sofortige Zusendung eines Dutzend dieser herrlichen Medizin.

Bruning, Nebr. C. Dageförde, Pastor.

Neben der Hienfong können wir unser **Sonomia** als ein sehr wirksames Mittel gegen Keuchhusten (Blauenhusten) sowie unser **Nephrosia** als ein äußerst kräftiges Mittel gegen Nieren- und Blasenleiden aufs wärmste empfohlen. Agenten für alle diese Mittel werden in jeder Gemeinde gewünscht. Einzelne Flaschen der Hienfong werden gegen Einsendung von 25c, 50c u. $1.00 in Postmarken und für Sonomia und Nephrosia von 50 Cts. portofrei zugesandt. Zu beziehen von

Knorr Medical Co.,
613 14. Ave., Detroit, Mich.

Eisenwaren und Farben.

Unterzeichneter empfiehlt den l. Rundschaulesern hiermit sein gutgefülltes Lager von Eisenwaren und Farben für die nächste Saison.

Auch halten wir eine gute Auswahl von Glasschränken, Kleiderschränken, Betten und Matratzen, Springs Oeltuch, Flor Kork, Tapeten. Fenstervorhänge und viele andere in dieses Fach einschlagende Artiel.

Auch halten wir von jetzt an eine gute Auswahl von Särgen stets an Hand. Achtungsvoll

Abr. Penner, Mountain Lake, Minn.

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon,

Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopftuberkulose, nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.

Wm. STRAUBE & CO.,
Box 174. 107 Elizabeth St. E,
DETROIT, MICH.

Deutsche Baumschule.

Großer Vorrath der besten Sorten von Obst- und Waldbäumen, Weinreben, Beeren und Blumensträuchern. Ehrliche Qualität, ehrliche Bedienung und niedrige Preise. Veredelte Pfirsichbäume 5½ Cts., Pflaumen 15 Cts., Aepfel 4½ Cts. per Stück. Russische Maulbeer, 12—18 Zoll, 30 Cts. per 100. Black Locust und Eschen von $1.00 bis $2.75 per 1000. Ich bezahle Frachtkosten oder gebe eine Prämie. Kataloge frei. Deutsch oder Englisch. Carl Sondereggen,
P. O. Box D Beatrice, Nebr.

St. Bernard ✝ Alpenkräuter.

ist die beste, zuverlässigste u. billigste Medizin im Markte zur Heilung aller Krankheiten, die aus unreinem Blut entstehen, ist unübertrefflich zur Heilung von Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und chronischem Kopfweh. St. Bernard Alpenkräuter wird nur durch Agenten verkauft. Preis 75 Cents die große Flasche. Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes. —

Laboratorium und Office
1819—1821 E. Maryland Straße.
Fabrizirt nur von den Eigenthümern
Dr. Kuminer & Kunath Co.,
Evansville, Ind.

Oklahoma Offers Opulent Opportunities

To those who desire new lands and homes; also unsurpassed chances for industrial investments by capitalists and manufacturers.

Send for free copy of pamphlet entitled "The Truth About Oklahoma." At stated times low rate

Homeseekers' Excursion

tickets are sold via Santa Fe Route to Oklahoma at one fare plus two dollars for the round trip from Chicago.

Address F. T. HENDRY, Gen. Agt.
The Atchison, Topeka & Santa Fe R. R.
151 Griswold St., Detroit, Mich.

DAILY EXCURSIONS TO CALIFORNIA

Through first-class and Tourist Sleeping Cars to points in California and Oregon every day in the year from Chicago.

PERSONALLY CONDUCTED EXCURSIONS

Every Thursday from Chicago.

Lowest Rates, Shortest Time on the Road, Finest Scenery.

Only route by which you can leave home any day in the week and travel in tourist cars on fast trains all the way. For descriptive pamphlets and full information inquire of nearest agent, or address W. B. KNISKERN, General Passenger and Ticket Agent, Chicago.

Chicago & North-Western Railway.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

$3 per Tag

und mehr dauernden Verdienst garantieren wir jedem, der eine Agentur für Rahmen, Portraits, Jagd-, Landschafts-, patriotische und religiöse Bilder übernimmt. Kein Risiko. Schreibe sofort an

D. & S. Silberman, R. 3, St. Paul, Minn.

☞ Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden. Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes. Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß, Nervenleiden. Russische Katarah Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich

Salzer's Samen macht Sie reich!

Jeder Farmer, so er Salzer's Samen säet, wird reich — nein, muss reich werden — indem er immer riesige Ernten erzeugt!

$10 für 10 Cents.

Damit Sie Salzer's Samen versuchen, senden wir Ihnen 10 Farm-Sämereien-Proben, darunter das **Billionen Dollar Gras** mit 12 Tonnen Heu per A., Combination Korn (400 Bus. per A.), Raps, Bismarck Peaoat, Hafer (250 Bus. per A.), Spelz (80 Bus. Getreide und 4 Tonnen Heu per A.), Bromus Inermis, das Wunder-Gras, u. s. w., voll $10.00 werth, um einen Anfang damit zu bekommen, sammt großem illustrirten Katalog— **alles für 10 Cent Briefmarken und diese Notiz.**

JOHN A. SALZER SEED CO., LA CROSSE, WIS.

Sind Sie Taub??

Jede Art von **Taubheit** und **Schwerhörigkeit** ist mit unserer neuen Erfindung **heilbar;** nur Taubgeborene unkurirbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. **Dir. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Ill.**

Das Diamond elektrische Kreuz,

auch Volta Kreuz genannt, wurde vor einigen Jahren in Oesterreich erfunden, und infolge seiner großen Verdienste fand es bald Eingang in ganz Europa. Das elektrische Diamond Kreuz heilt **Muskel- sowohl als Gelenk-Rheumatismus, Gesichtsreißen** und **Schmerzen** über den ganzen Körper, **Nervenleiden, Nerven-Abspannung, Schwäche, entschwundene Nervenkraft, Schlaflosigkeit, Abgespanntheit, geistige Zerrüttung, hysterische Anfälle, Lähmung, Betäubung, Zittern, Neuralgia, Schlaganfälle, epileptische Anfälle, St. Veits, unregelmäßigen Herzschlag, nervösen u. anderen** Kopfschmerz und alle Störungen des **Nervensystems.** Das Kreuz wird Tag und Nacht an einer Seidenschnur getragen. Kostet nur einen Dollar, 6 für $5.00, und es wird garantiert, daß es denselben Zweck erfüllt als der beste elektrische Gürtel, welcher fünfzehn bis fünfundzwanzigmal mehr kostet. Jedes Mitglied einer Familie, ob krank oder gesund, klein oder groß, sollte nie ohne ein elektrisches Kreuz sein, da es keinen besseren Krankheits-Ableiter giebt. Schickt einen Dollar, mittelst Expreß, Geldanweisung oder registrierten Brief und wir werden Euch ohne weitere Kosten ein elektrisches Kreuz mit Gebrauchsanweisungen senden. Tausende von Zeugnissen. Adressiert:

DIAMOND ELECTRIC CROSS CO., Dept. 8, 306 Milwaukee Ave., Chicago, Ill.

Diamond Electric Croß Co., 306 Milwaukee Ave., Chicago. — Geehrte Herren! Seit ungefähr drei Monaten trage ich das von Ihnen angezeigte Diamond Electric Croß. Ich finde dasselbe sehr gut. Vordem hatte ich ein Reißen in den Gliedern, daß ich manchmal nicht die Violine in der Singstunde zu spielen vermochte. Mit Gruß Ihr

Wm. Simon. Ev. Luth. Lehrer. Schaumburg, Cook Co., Ill. 20. März 1900.

Sie sparen 50 Cts., indem Sie jetzt kaufen. | **Sie sparen $50.00** jährlich an Doktorrechnungen.

Was wir offeriren, gebrauchen Sie. **Ein häuslicher** medizinischer, Heiraths-, Erziehungs- **Rathgeber.**

Selbst-Unterricht! Sicherer Berather! Lebens-Erhalter!

Wollen Sie ein glückliches Leben führen, liebendes Weib haben, Kind richtig erziehen **Müssen Sie's haben!**

960 Seiten, 260 Illustrationen (80 in Farben auf 18 Platten), 230 Rezepte.

Dieses, das größte und populärste Buch seiner Art, enthält alles was jedermann über sich wissen sollte in Bezug auf Gesundheit, Krankheit und Familien-Angelegenheiten. Es ist alles „von Herzen zu Herzen" gehende, offene Volkssprache von einem einfach und aufrichtig sprechenden alten Arzt mit einer mehr als 40jährigen Erfahrung.

Eine Million derselben in Deutsch und Englisch verkauft.

Beantwortet 1001 delikate Fragen, die man gern an seinen Hausarzt stellen würde und doch zögert, es zu thun. Es ist ein Buch für häusliches, bedächtiges Leben und es wäre unmöglich, in einem Raum wie die er eine nur einigermaßen wahrheitsgetreue Uebersicht seines merkwürdig interessanten Inhalts zu geben. Eine volle Beschreibung in einem 16seitigen Inhalts-Verzeichnis wird auf Verlangen frei verabfolgt, jedoch giebt Euch dieses nur ein verschwindend kleines Verständnis von der Reichhaltigkeit des Buches, und es verkauft sich am allerbesten, wenn gesehen.

Sie müssen es selbst sehen, um es anzuerkennen. „Sehen ist Glauben!" Es ist nicht die Frage: „Soll ich mir dasselbe anschaffen?" sondern: „Kann ich ohne dasselbe sein?" Es wird Ihnen im Laufe der Jahre viel Geld ersparen.

Drei Wege, dasselbe zu erlangen.

1. Bestellen Sie es bei Ihrem Bücher- oder Zeitungsmann und zahlen Sie demselben bei Ablieferung den vollen Preis von $1.50. (Dieses ist wirklich billig, andere Bücher kosten Sie zweimal so viel.)

2. Schneiden Sie den Coupon aus und senden Sie denselben mit $1.00 baar oder Money Order an uns und wir schicken das Buch Ihnen sofort frei zu, und wenn es dann nicht das ist, was Sie wünschen, retournieren Sie es und Sie erhalten Ihr Geld zurück. Dieses ist der billigste, schnellste und beste Weg für alle.

3. Oder, wenn Sie östlich von Denver wohnen, schicken Sie uns den Coupon mit einem Brief, in dem Sie versprechen, das Buch von der Expreß Co anzunehmen und $1.00 und die Expreßkosten zu bezahlen, wenn es so ist, wie dargestellt, und wenn nicht, wird die Expreß Co. dasselbe retournieren und Sie haben keine Kosten.

(Wir hoffen, niemand wird schlecht genug sein, uns diese Kosten zu verursachen, nur um seine Neugierde zu befriedigen. Diese Offerte ist nur für wirklich ernste und ehrliche Forscher nach nützlicher Wissenschaft. Wir sind sicher, das zu haben, wonach Sie suchen.)

Schneidet dies aus!
Sendet es jetzt oder hebt es auf

Dieser Coupon
Wert 50 Cents.
Nummer 120. 6. März 1901.

Murray Hill Publ. Co.
129 East 28. St.,
NEW YORK.

Schmerzen.....

im Rücken, den Muskeln und den Gliedern entspringen einem gestörten Zustande der Nieren.

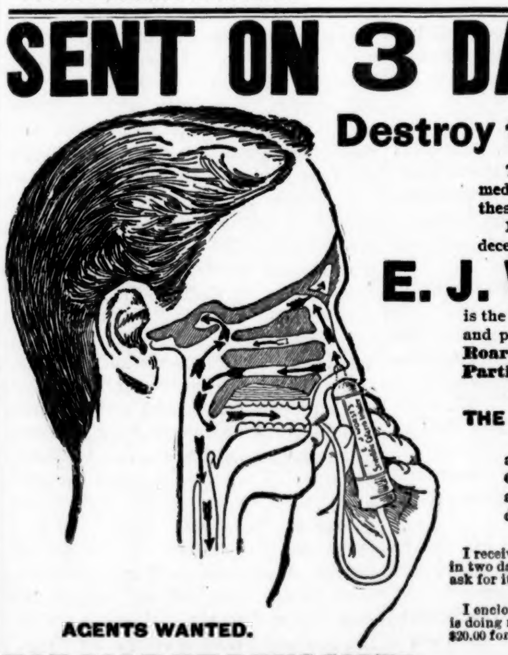
Forni's Alpenkräuter Blutbeleber

Reguliert und stärkt dieselben. .. ..

Wird nur durch spezielle Lokal-Agenten verkauft. Wenn nicht in der Gegend zu haben schreibe man für eine Probekiste an **Dr. Peter Fahrney, 112-114 So. Hoyne Avenue, Chicago, Ill.**

SENT ON 3 DAYS' TRIAL FREE!

Destroy the Germs; Cure the Disease.



The illustration shows how the E. J. Worst Scientific Catarrh Inhaler sends the medicated air into every air passage of the head. Nothing but air can penetrate these fine air cells and reach the homes of the living germs that cause disease.

No snuff, powders, douche or spray can possibly reach them. Don't be deceived—make no mistake—apply common sense, and you will find that

E. J. Worst's Catarrh Inhaler

is the only instrument that will give you quick return for a small outlay, and perfect satisfaction as a **Cure for Catarrh, Colds, Pains** and **Roaring** in the **Head, Bronchitis, Sore Throat, Headache, Partial Deafness, and all diseases of the Air Passages.**

THE E. J. WORST'S SCIENTIFIC CATARRH INHALER
THE ONLY ONE ENDORSED BY THE U. S. HEALTH REPORTS.

It is a pocket physician, so simple that a child can use it anywhere at any time. The principle of inhalation is the most perfect yet devised. Once charging lasts for months. It is 12 months' treatment for $1.00 and about 12 times as much cure as you can get anywhere for the price. It destroys the germs of disease with a new germicide.

I received the Inhaler, and broke up a cold in two days. It is worth three times what you ask for it. Very respectfully,
I. W. PARKS, Fair Haven, Vt.

I enclose $1.00 for the Inhaler. The Inhaler is doing me much good, and I would not take $20.00 for it if I could not get another.
Yours truly,
WM. CHAPPLE, Vendalia, Mich.

I have received the Inhaler and use it according to directions. I would not take $5.00 and be without it. Yours truly,
JOHN H. GATES, Tyrone, Pa.

I have used your Inhaler for Catarrh of many years standing and now I am entirely cured. I have used other remedies and other Inhalers, and nothing gave me permanent relief until I used yours. MRS. M. E. DAVIS, Newton, Kan.

AGENTS WANTED.

NOT SOLD BY DRUGGISTS.

SPECIAL OFFER.

For a short time, I will mail to any reader, naming this paper, one of my new Scientific Catarrh Inhalers, with medicine for one year on three days' trial free. If it gives satisfaction, send me $1.00; if not, return it after three days' trial. Could any proposition be fairer?

Address, **E. J. WORST, 429 Main Street, ASHLAND, OHIO.**

Bist Du leidend? Rath frei. Besuche oder schreibe an Dr. Puscheck.

Blut-Mittel für Blutreinigung, Blutarmuth und alle Blut- u. Hautkrankheiten.

Eine milde aber ausgezeichnet wirksame Arznei. Dr. Puscheck's Blutmittel wirkt auf die Leber, Blut, Nieren, Haut und Nerven, beseitigt die Ursache von Krankheiten und eignet sich für Kinder und Erwachsene. Dieses Mittel ist besonders auch anstatt Sarsaparilla, Kräuter, Thee, Leberthran und ähnliche Arzneien zu gebrauchen. Es ist eine sichere Kur für alle Blut- und Hautleiden Schwäche-Zustände, Unverdaulichkeit, Scrofeln, Salzfluß, Ringwurm, Rothlauf, Leberflecken, Eczema, Beulen, Jucken, Hautausschlag, Pimples, Flechten, Mitesser, Gesichtsflecken, Acne, Finnen, Bleichsucht, Verstopfung, Drüsengeschwülste, u. s. w. —— **Wird für 50 Cents per Post gesandt.** ——

Husten- und Erkältungs-Tropfen

heilen ja so schnell jede Erkältung und deren Folgen bei Groß und Klein—Husten, Erkältung, La Grippe, Fieber, Heiserkeit, Schnupfen, Catarrh, Bronchitis, Kopfweh, Gliederreißen. —— **50 Cents per Post.** ——

Rheumatismus-Kur

lindert alle Fälle in einigen Stunden und heilt in ein paar Tagen. Kurirt Schmerzen, Schwäche, Reißen, Steifsein, Hüft- und Kreuzweh, Gicht, u. s. w. ...... **50 Cents per Post.**

Dr. PUSCHECK, M.1619 Diversey Blvd., nahe Clark Str. — Sprechstunden von 8 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Nachmittags. Dienstags bis 9 Uhr Abends.